Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **153 (1985)**

Heft 14

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

KIRCHE
Schweizerische Kirchenzeitung

OSTERN widerspiegelt in mir auch dieses Jahr wieder die farbigen Eier der Jugendzeit. Weckt in mir die Sehnsucht, einmal wieder – nur einmal noch – jene kindliche Freude und Dankbarkeit des Beschenktwerdens auszukosten. Könnten buntgefärbte Eier und niedliche Schokoladehasen uns nicht auch heute helfen, der Osterbotschaft im Lied «Christus ist erstanden» inniger und freudiger Ausdruck zu geben...

OSTERN bedeutet aber auch Aufbruch, hoffnungsvoller Neubeginn. Konservieren wir uns nicht selbst in unsern festgefahrenen Traditionen, suchen wir mit unsern Jugendlichen mutig nach neuen Wegen. Dazu braucht es kein Jahr der Jugend. Diese Verpflichtung bleibt. Jahr für Jahr. Gehört mit auf den Weg des Kreuzes, ist Teil der Auferstehung. «Christus ist erstanden» für alle – fordert alle ohne Unterschied von Rasse und Geschlecht zur Nachfolge. Selbst die Stellvertretung Gottes am Altar ist kein Privileg nur für Männer...

OSTERN könnte eine andere Wende anzeigen, als wir uns so gerne vorstellen. Es könnte sein, dass die Fastenzeit – nachdenken über uns und der Versuch, Enthaltsamkeit von unsern Wohlstandsprodukten zu üben – das eigentliche Ostererlebnis ausmacht. Es könnte sein, dass Ostern selbst uns nicht nur wieder von der Fastenzeit befreit, sondern der eigentliche Beginn des Leidens bedeutet... jedenfalls, solange Mitmenschen nach Brot und Würde hungern...

Adolf Winiger

Theologie

Das Leben ist mehr als ein Provisorium!

Es ist ein merkwürdiger Sachverhalt, dass in Westeuropa und Nordamerika nach modernen Statistiken mehr Menschen auf den Himmel hoffen als auf ein Leben nach dem Tod. Und noch merkwürdiger mutet die statistische Feststellung an, dass in eben diesen sogenannt «christlichen» Ländern die Zahl derjenigen Menschen, die nach ihrem Tod eine Wiederverkörperung in einem weiteren Leben erwarten, grösser ist als die Zahl derjenigen, die mit einem endgültigen Gericht rechnen, wie es im christlichen Symbol des «Fegfeuers» im Sinne der endgültigen Bereitung des Menschen zum Empfang des ewigen Lebens enthalten ist[1]. Offensichtlich sind heute viele Christen fasziniert vom Gedanken der Seelenwanderung, und sie finden darin Trost für ihr jetziges Leben und eine sinnvolle Vorstellung von ihrem Leben nach dem Tod.

Westliche Umprägung einer fernöstlichen Idee

Wahrscheinlich ist diese Überzeugung heute auch und gerade unter Christen sogar noch im Zunehmen begriffen, nicht zuletzt veranlasst durch das rege Interesse an den östlichen Religionen, das im Westen gegenwärtig Hochkonjunktur feiert. In der Tat ist der Gedanke der Seelenwanderung im asiatischen Denken beheimatet. Hier, in den östlichen Religionen des Hinduismus und Buddhismus, hat diese Vorstellung eine elementare Stimmigkeit, weil sie in diesem religiösen Erfahrungs- und Denkkontext vor allem eine rationale Erklärung zu geben vermag für die faktische Ungleichheit der Menschen und ihrer Daseinsbedingungen. Freilich bietet im Hinduismus und Buddhismus diese Vorstellung aber keinen wirklichen Trost[2]. Vielmehr werden die immer neuen «Wanderungen der Seele» bis zur endgültigen Reinigung und Reifung als etwas Fürchterliches empfunden, was sich nur schon darin anzeigt, dass selbst die Götter dem Gesetz der Wiedergeburten unterworfen sind. Diese Wiedergeburten werden deshalb als Strafe und Fluch verstanden, und sie rufen Schrecken und Grauen hervor. Kein Wunder, dass man in den östlichen Religionen gerade nicht auf Wiedergeburten hofft, sondern umgekehrt auf deren Ende und allein darum ringt und betet.

Völlig umgekehrt jedoch verhält es sich bei der Vorstellung der Seelenwanderung in unserem abendländischen Kontext. Hier wird die Wiedergeburtslehre als Trost empfunden und emphatisch als Hoffnung auf neue Chancen für ein misslungenes und verspieltes Leben begrüsst. Nur schon diese Feststellung zwingt dazu, auf die tiefgreifende Umformung zu achten, welche die ursprünglich in den fernöstlichen Religionen beheimatete Reinkarnationslehre bei uns im Westen durchgemacht hat; und nur gegen diese im Westen heimisch gewordene Seelenwanderungsidee richten sich die folgenden kritischen Bedenken. Denn lässt man sich auf den tiefgreifenden Unterschied zwischen der fernöstlichen Seelenwanderungsvorstellung und ihrer westlichen Umprägung ein, fällt sofort auf, dass das westliche Interesse an dieser Idee nur oberflächlich betrachtet mit der neuerwachten Neugierde an exotischen Phänomenen zusammenhängt, sondern viel tiefgreifender in den Grundproblemen der heutigen westlichen Gesellschaften und den in ihnen dominanten Vorstellungen vom menschlichen Leben verwurzelt ist. Von daher legt sich zumindest der Verdacht nahe, dass der Glaube an Wiedergeburten in neuer Weise Opiatfunktionen übernimmt und geradezu als bequeme Legitimationsbasis für unsere westliche Gesellschaft dient mitsamt ihren für das menschliche Leben verhängnisvollen Konsequenzen.

Heilsleistung in Sicherheit

Auffallend ist zunächst, dass die meisten westlichen Vertreter der Reinkarnationslehre diese Idee für wissenschaftlich erwiesen halten und sich teilweise recht elitär brüsten, hinsichtlich der Frage nach einem ewigen Leben nicht mehr «nur» auf «Glauben» bauen zu müssen, sondern diese Frage endlich als wissenschaftlich sicher beantwortet zu wissen. Nach ihnen beweist genügend empirisches Material das Faktum wiederholten Erdenlebens für den Menschen. Zahlreiche Untersuchungen von heutigen Parapsychologen hätten die Reinkarnationslehre auch wissenschaftlich erhärtet, vor allem durch Untersuchungen der Wirksamkeiten von Verstorbenen, die zeigen, dass spiritistische Erfahrungen mit den Geistern von Verstorbenen als Beweise für die Reinkarnationslehre gelten können. Ferner könne man die zahlreichen Berichte von Menschen, die sich an frühere Leben zu erinnern vermögen, nicht anders erklären als durch die Theorie der Reinkarnation.

Nun sei es gewiss jedem freigestellt, die Reinkarnationslehre als seine persönliche Glaubensüberzeugung zu vertreten. Problematisch wird es aber vor allem dort, wo die Reinkarnationslehre als wissenschaftlich bewiesene Theorie dargestellt wird. Problematisch ist dies nicht nur deshalb, weil gerade wissenschaftlich seriös arbeitende Parapsychologen diesbezüglich äusserst zurück-

14/1985 153. Jahr 4. April

Ostern
Ein Text von
Adolf Winiger 225

Das Leben ist mehr als ein Provisorium! Wie die christliche Hoffnung auf ein ewiges Leben gegen die Banalisierung des menschlichen Lebens in der westlichen Gesellschaft Widerstand leistet, bedenkt
Kurt Koch 226

An alle Priester der Kirche zum Gründonnerstag 1985 Schreiben Papst Johannes Pauls II., in dem er einige Gedanken zum Thema der Jugend im pastoralen Wirken der Priester und in dem mit ihrer Berufung ganz allgemein verbundenen Apostolat darlegt 229

Begegnung mit Vertretern der Päpstlichen Kurie Ein Bericht von
Arnold B. Stampfli 232

Der Gang nach Emmaus
Eine erste Auswertung der Frühjahresversammlung der Missionskonferenz zu «Mission in der Schweiz konkret» von
Stephan Schmid-Keiser 232

Lebensraum für alle
Über eine Studie aus dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund berichtet
Rolf Weibel 234

Hinweise 234

Amtlicher Teil 235

Nachdem wir für die Frontseiten der drei Festtagsausgaben in den letzten drei Jahren auf vorhandene Bilder zurückgegriffen hatten: Blätter aus der Graphischen Sammlung der Stiftsbibliothek Einsiedeln, Entwürfe des Schwyzers Hans Schilter und Scherenschnitte des Chinesen Yu Chi Shih, haben wir dieses Jahr wieder einmal einen Schriftsteller gebeten, für uns neue Texte zu schreiben. Der am 1. Januar 1939 geborene Luzerner Adolf Winiger arbeitet als Buchbinder in der Zentralbibliothek Luzern. Sein schriftstellerisches Wirken äussert sich in ganz unterschiedlichen literarischen Formen: Hörspiele für Radio DRS, Theaterstücke, Kinder- und Jugenderzählungen, Gedichte in Luzerner Mundart... – und es wurde dementsprechend auch von ganz verschiedenen Seiten mit Anerkennungs- und Förderungspreisen gewürdigt, vom Berner Heimatschutz-Theater bis zur Stadt Luzern.

haltend sind und die von ihnen beobachteten Erfahrungen keineswegs für einen wissenschaftlich unfehlbaren Beweis für wiederholte Erdenleben des Menschen halten, sondern vor allem auch deshalb, weil die Tendenz, die berechtigte und erfreuliche Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod naturwissenschaftlich abzusichern, sich als symptomatisch und zugleich verräterisch erweist in der heutigen wissenschaftsgläubigen Zeit und Gesellschaft. Dadurch wird nämlich die existentielle *Gewissheit* der nur mit einem begründeten Vertrauen zu realisierenden Hoffnung auf ein ewiges Leben gleichsam ersetzt durch eine wissenschaftlich angeblich erwiesene *Sicherheit,* sozusagen mit «hundert Sicherheitsgurten aus Theoretischem», um mit dem Schweizer Schriftsteller Otto F. Walter zu sprechen [3]. In Vergessenheit und ausser Kurs gerät damit aber, was für alle existentiellen Vollzüge des menschlichen Lebens charakteristisch ist und was Hans A. Pestalozzi auf diese treffende Kurzformel gebracht hat: «Suche nach Wahrheit ist Mut zum Risiko.»[4]

Solchen «Mut zum Risiko» kann sich aber eine wissenschaftsgläubige und nicht zuletzt dadurch überversicherte Gesellschaft nicht erlauben, vor allem weil sie zugleich in einem elementaren Sinne eine Leistungsgesellschaft ist. Damit ist die zweite, vielleicht mehr unbewusste als bewusst intendierte Wirkung der Reinkarnationslehre angesprochen. Sie muss als letzte Aufgipfelung und zugleich religiöse Autorisierung der in der heutigen Gesellschaft dominanten Leistungsideologie betrachtet werden. Denn sie unterstellt, dass auch und sogar die Erlösung des Menschen dessen eigene Tat ist. Der Mensch selbst kann sich aus eigener Kraft und *mit eigener Leistung* aus dem Kreislauf der Wiedergeburten lösen und sich sein Heil selber erleisten.

Hinter jeder Form der Seelenwanderungslehre steht jedenfalls nicht zufällig das kosmische Gesetz von Ursache und Wirkung, welches sich als ein Gesetz erweist, das den Menschen unerbittlich unter die Forderung seiner eigenen Leistung stellt. Das Gesetz des Karma, also die nach dem Gesetz von Ursache und Wirkung durch absolute Gerechtigkeit und rigorose Entsprechung qualifizierte Vergeltung der Taten bestimmt das Leben in der neuen Wiedergeburt, und zwar solange, bis es der Mensch schliesslich einmal geschafft haben wird, sich selbst und seine eigene Vollendung zu erwirken. Präzis in diesem Sinne muss der Mensch sein Selbstwerden und seine Selbstverwirklichung, den Aufbau und die Reife seiner Persönlichkeit und das Bereitwerden für die Vollendung des eigenen Lebens selber leisten. Weil nun aber *ein* Menschenleben für diese Höchstleistung des menschlichen Sich-Heraufarbeitens zur eigenen Vollendung nicht ausreicht, ergibt sich aus dieser religiösen Leistungsideologie die Reinkarnationslehre und damit die Annahme einer Folge von Wiedergeburten als plausible Konsequenz: Was in der ersten Inkarnation nicht gelingen konnte, dies muss in der zweiten, und was in der zweiten nicht gelang, muss in der dritten und so fort gelingen.

Von daher wird auch verständlich, warum die mit der Reinkarnationslehre angeblich intendierte Enttabuisierung des Todes nur um den Preis einer neuen Tabuisierung erkauft ist. Denn der Tod, wohl das grösste passive Widerfahrnis im menschlichen Leben, wird mit dieser Vorstellung beinahe zur Höchstleistung des Menschen selbst hochstilisiert. Dieses Bestreben aber, den Tod dadurch gesellschaftlich wieder «salonfähig» zu machen, dass man ihn gleichsam selbst zu einer aktiven Leistung des Menschen erhebt, erweist sich als gefährlich und für die Würde des menschlichen Lebens ruinös gerade in der heutigen Gesellschaft, in welcher alle passiven Dimensionen des menschlichen Lebens «ausgeblendet» werden und der Mensch dafür je mehr «blind» geworden ist.

Diese Hochstilisierung des Todes zur aktiven Leistung des Menschen ist aber tiefer besehen nur die Kehrseite einer radikalen Nivellierung des Todes zu einem blossen Zwischenstadium, welches ihn seines einmaligen Charakters und damit seiner andrängenden Endgültigkeit beraubt. Dadurch entschwindet eine Lebenswahrheit aus dem menschlichen Bewusstsein, die der Philosoph *Walter Kaufmann* treffend so ausgedrückt hat: «Man führt ein besseres Leben, wenn man ein Rendezvous mit dem Tod ausgemacht hat.» Umgekehrt droht aus dem menschlichen Leben dort, wo man sich nicht mehr der durch den Tod begrenzten Einmaligkeit des Lebens konfrontiert, letztlich ein unverbindliches Spiel zu werden, das man probierend führen und jederzeit wieder neu beginnen kann[5]. Damit erweist sich die Reinkarnationslehre als bequeme Legitimationsfigur für eine dritte verhängnisvolle Tendenz in unserer heutigen Gesellschaft.

Lebensstil der Unverbindlichkeit

Das wohl elementarste Motiv für das grosse Interesse an der Reinkarnationslehre im westlichen Kontext leuchtet dann auf, wenn man sie als Antwort versteht auf das Urbedürfnis des Menschen, ein anderer zu werden, wieder von vorne beginnen und ein neues Leben anfangen zu können, sozusagen aus der eigenen Haut zu fahren und in die Haut eines anderen zu schlüpfen. Wie sehr diese umgangssprachliche Assoziation in der Reinkarnationsvorstellung verschlüsselt ist, zeigt sich in der Formulierung *Hans Torwestens,* eines heutigen westlichen Verteidigers der Seelenwanderungslehre: «Der Geist umkleidet sich mit immer neuen Hüllen, geht durch immer neue Erfahrungen hindurch, sucht nach immer besseren Ausdrucksmöglichkeiten, bis er schliesslich aus allen Hüllen herausgewachsen ist und seine Unendlichkeit erkennt.»[6]

Von daher legt sich der Verdacht nahe, dass das westliche Interesse an der Reinkarnationslehre mit der Verflachung der menschlichen Freiheit und der weitgehenden Unfähigkeit des Menschen zusammenhängt, seinem Leben eine endgültig gültige Bestimmungsrichtung zu geben, was letztlich zu einer Vergleichgültigung des jetzigen Lebens führt. Diese Lebenseinstellung erweist sich aber als äusserst gefährlich gerade in der heutigen Gesellschaft, in welcher die Menschen immer unfähiger zu werden scheinen, Bindungen jedwelcher Art und in jedem Lebensbereich verpflichtend einzugehen: Viele, vorab junge Menschen, tun sich schwer darin, sich in ihrer eigenen Freiheit auf eine unabsehbare Zukunft hin festzulegen, sich in ihrer begrenzten Lebenszeit endgültig in Freiheit auszuzeugen, endgültig gültige Treue zu versprechen und prägende Lebensformen zu übernehmen. Symptomatisch dafür ist beispielsweise die wachsende Unfähigkeit und Nicht-Bereitschaft zu einer dauerhaften Ehe, deren Besiegelung das Treue-Versprechen ist.

Statt Treueversprechen und verpflichtende Bindungen einzugehen, hat der heutige Mensch eine grosse Vorliebe zum Probieren und Experimentieren; er will es lieber auf vorläufige Weise versuchen, statt letzte und endgültige Verantwortung zu übernehmen. Dabei merkt er sehr oft nicht einmal mehr, wie sehr er mit dieser Lebenseinstellung seine ansonsten hochgepriesene Freiheit dementiert und ruiniert. Denn Freiheit meint in ihrem tiefsten Kern das Vermögen des Menschen zur Verendgültigung seines Lebens und ist damit das schiere Gegenteil der Willkür, der verlotterten «Junggesellen-

[1] Vgl. J. Kerkhofs, Du lieber Himmel, in: Concilium 15 (1979) 140–141.

[2] Vgl. H. Küng, Josef van Ess, Heinrich von Stietencron, Heinz Bechert, Christentum und Weltreligionen (München 1984) vor allem 311–318.

[3] O. F. Walter, Die Verwilderung (Reinbek bei Hamburg, 1977) 154.

[4] H. A. Pestalozzi, Nach uns die Zukunft (Bern 1979) 218.

[5] Vgl. G. Greshake, Seelenwanderung oder Auferstehung? Ein Diskurs über die eschatologische Vollendung des Heils, in: Gottes Heil – Glück des Menschen. Theologische Perspektiven (Freiburg i. Br. 1983) 226–244.

[6] H. Torwesten, Sind wir nur einmal auf Erden? Die Idee der Reinkarnation angesichts des Auferstehungsglaubens (Freiburg i. Br. 1983) 21. Vgl. auch G. Adler, Seelenwanderung und Wiedergeburt. Leben wir nur einmal? (Frankfurt a. M. 1977).

freiheit» und des Vagabundentums der Liebe. Diese stellen vielmehr die grössten Gefährdungen der menschlichen Freiheit dar. Denn wenn es nichts Endgültiges mehr gibt, dann wird letztlich auch alles unernst und gleichgültig.

In diese heute weitverbreitete Stimmung der Unverbindlichkeit des menschlichen Lebens fügt sich das westliche Interesse an der Seelenwanderungslehre, übrigens ganz im Gegensatz zum fernöstlichen Kontext, wo diese Lehre mit höchster Lebensverantwortung gekoppelt ist, plausibel ein. Und es dürfte ein enger Zusammenhang bestehen zwischen der heute weitverbreiteten Bindungs- und Verantwortungsunfähigkeit und der Überzeugung von der Seelenwanderung. In diesem westlichen Kontext stellt sich dann die erhoffte Abfolge von Reinkarnationen dar als ein risikoloser Prozess, in dem man sich in verschiedensten Anläufen und unverbindlichen Lebensexperimenten allmählich und beinahe spielerisch zur eigenen Vollendung emporarbeiten kann. Denn die an sich unwiederbringliche Gegenwart des Lebens wird unverbindlich für künftig wiederholte Gegenwarten geöffnet. Ähnlich wie der heutige Mensch Partnerschaft und Ehe neu beginnt, wenn die erste gescheitert zu sein scheint, so hofft er wahrscheinlich deshalb so intensiv auf die Möglichkeit neuer Inkarnationen, weil diese Hoffnung ihm die «tröstliche» Verheissung zuspricht, dass er nach völligem Misslingen oder auch nur halbem Gelingen seines Lebens wieder, gleichsam wie bei einem unverbindlichen Spiel, von neuem beginnen kann: Wenn der Versuch *eines* Lebens missglückt ist, warum soll dann nicht der zweite, dritte oder x-te Versuch gelingen?

Widerstand christlicher Hoffnung

Gerade diese Analogie des Verhängnisses zwischen der westlichen Hoffnung auf Seelenwanderung und den für das menschliche Leben ruinösen Tendenzen in der heutigen Gesellschaft dokumentiert, wie sehr die tiefgreifende Umformung der fernöstlichen Reinkarnationslehre zu ihrer westlich-abendländischen Gestalt unserer Gesellschaft gleichsam auf den «Leib» zugeschnitten ist und sich weithin als bequeme Legitimationsfigur für unsere Gesellschaft und als bürgerlich-liberale Anpassung an verhängnisvolle gesellschafliche Tendenzen erweist. Gerade deshalb aber kann sie nicht als alternative Hoffnungsgestalt betrachtet weden, als welche sie heute selbst unter Christen lautstark hochgepriesen wird.

Zu einer wahrhaft alternativen Hoffnung in der heutigen Gesellschaft befähigt und befreit vielmehr erst der christliche Glaube, auch und gerade mit seinen heute aus dem Bewusstsein geratenen, aber deshalb nicht weniger aktuellen Symbolen von «Gericht» und «Fegfeuer». Denn diese Symbole erweisen sich als lebendigen Widerstand gegen verhängnisvolle Züge in der heutigen Gesellschaft, und zwar dadurch, dass sie elementare Wahrheiten wachhalten, die dem menschlichen Leben, seinem Ernst und seiner Würde zugutekommen.

Gegenüber dem prioritären Sicherheitsbedürfnis auch in existentiellen Fragen in unserer eh schon überversicherten Gesellschaft wahrt der christliche Glaube *erstens* die unabdingbare Lebenswahrheit, dass die Frage nach der Vollendung des Menschen und nach einem Leben nach dem Tod zu jenen Hoffnungen gehört, die sich nicht wissenschaftlich absichern und damit das Wagnis des Lebens behäbig aufs Eis legen lassen, die vielmehr nur mit dem Stachel eines vertrauenden Wagnisses vollzogen werden können.

Gegenüber der in der heutigen Leistungsgesellschaft dominanten Leistungsideologie durchbricht der christliche Glaube *zweitens* das leistungsorientierte Gesetz von Ursache und Wirkung mit dem «Prinzip» der Gnade in dem Sinne, dass nicht der Mensch allein es selber leisten muss, Mensch zu werden, und dass die im Menschen angelegten Möglichkeiten auf Vollendung nicht allein durch den Menschen selbst auf einer Stufenreihe von irdischen Inkarnationen verwirklicht werden müssen, sondern dass die Vollendung des Menschen Geschenk und Gabe Gottes ist und durch und bei Gott geschieht. Christlich gesehen ist der Mensch deshalb nicht «Sein *aus* Leistung», sondern «Sein *im* Dank».

Dieses Prinzip der Gnade bringt der christliche Glaube auch und gerade mit den Symbolen von «Gericht» und «Fegfeuer» zur Geltung, die wohl die engsten gedanklichen Verbindungen mit der Reinkarnationslehre aufweisen. Denn auch der christliche Glaube setzt mit seiner Überzeugung von einer Reinigung des Menschen nach dem Tod voraus, dass es im Menschen viel Misslungenes gibt, das der Reinigung bedarf. Allerdings für diese Läuterung schickt der christliche Glaube den Menschen nicht ins Exil eines zweiten oder dritten Lebens, um dort das nachzuholen, was der Mensch in seinem ersten Leben – legasthenisch! – nicht geschafft hat. Es ist nicht der Mensch, der sich selber läutert, sondern Gott selbst bereitet den Menschen in der personalen Begegnung des Verstorbenen mit ihm durch das «Feuer» seiner göttlichen Liebe für das Eingehen ins ewige Leben. Insofern beinhaltet das Glaubenssymbol des «Fegfeuers» elementares Evangelium.

Dieses Evangelium der Gnade Gottes beraubt nun aber das menschliche Leben nicht seines Ernstes. Vielmehr umgekehrt: Gegenüber dem in der heutigen Gesellschaft vorherrschenden Lebensstil der Unverbindlichkeit schützt der christliche Glaube *drittens* den radikalen Ernst des jetzigen Lebens des Menschen, weil dessen Konfrontation mit der durch den Tod begrenzten Einmaligkeit dazu führt, dass das jetzige Leben nicht zu einem unverbindlichen Zwischenspiel zwischen verschiedenen Inkarnationen verkommt, das man spielerisch probierend führen und das man jederzeit von neuem beginnen kann. In der Sicht des christlichen Glaubens ist das *eine* gegenwärtige Leben des Menschen nicht einfach ein Provisorium, sondern hat Ewigkeitswert und stellt deshalb schlechterdings den Ernstfall dar, und zwar sowohl in dem Sinn, dass es die Würde des Menschen ausmacht, in der ihm begrenzten Lebenszeit sich selber in Freiheit auszuzeugen, als auch in dem Sinn, dass dem Menschen mit letztem Ernst bewusst wird, dass er dasjenige, was er im Himmel essen und geniessen wird, bereits auf unserer Erde *vor*kochen muss. Insofern schützen das christliche Symbol des «Himmels» und als Kontrastfolie dasjenige der «Hölle» den radikalen Ernst des jetzigen Lebens des Menschen.

Darin dürfte sogar der tiefste Unterschied zwischen der Hoffnungsgestalt des christlichen Glaubens und der Seelenwanderungsidee liegen. Und von daher dürfte auch einleuchten, dass die Reinkarnationslehre keineswegs ein Plus an Hoffnungen enthält, dass ihre typisch westliche Ausgestaltung vielmehr umgekehrt lebensgefährliche Tendenzen der heutigen Gesellschaft weithin blind festschreibt und gleichsam religiös tauft, so dass man ein bekanntes Wort dahingehend abwandeln kann: Jede Gesellschaft hat die auch religiöse Hoffnungsgestalten, die sie verdient.

Deshalb bedarf es heute eines elementaren Streites zwischen der christlichen Hoffnung auf ein ewiges Leben und der Hoffnung auf vielfache Reinkarnationen. Dabei muss sich der christliche Glaube bewusst bleiben, dass er diesen Streit nicht nur mit Argumenten führen kann, sondern auch und vor allem durch eine überzeugende Hoffnungspraxis. Und diese wird darin bestehen, dass er gegen die verhängnisvollen Tendenzen der Banalisierung und Vergleichgültigung des menschlichen Lebens und seiner Freiheit in der heutigen Gesellschaft energischen Widerstand leistet und seine Leidenschaft für den Ernst und die Würde des menschlichen Lebens unter konkreten Tatbeweis stellt. Dann dürfte sich einmal mehr zeigen, dass der christliche Glaube in seinen traditionellen Gehalten auf jeden Fall aktueller und auch gleichsam «gefährlicher» für die heutige Gesellschaft ist als sein heutiger Ruf. *Kurt Koch*

Dokumentation

An alle Priester der Kirche zum Gründonnerstag 1985

Liebe Brüder im Priesteramt!

1. In der Liturgie des Gründonnerstags verbinden wir uns in besonderer Weise *mit Christus,* der ewigen und fortwährenden Quelle unseres Priestertums in der Kirche. Er allein ist *der Priester* seines eigenen Opfers, wie er auch die einzigartige Opfergabe *(hostia)* seines Priestertums beim Opfer auf Golgota ist.

Beim Letzten Abendmahl hat er der Kirche dieses sein Opfer – das Opfer des Neuen und Ewigen Bundes – als *Eucharistia* hinterlassen: als Sakrament seines Leibes und Blutes unter den Gestalten von Brot und Wein «nach der Ordnung Melchisedeks» [1].

Wenn Christus den Aposteln sagt: «Tut dies zu meinem Gedächtnis!» [2], setzt er damit *die Verwalter dieses Sakramentes* in der Kirche ein, wo das von ihm zur Erlösung der Welt dargebrachte Opfer für alle Zeiten fortgeführt, erneuert und gegenwärtig gesetzt werden soll; zugleich beauftragt er diese, in der Kraft ihres sakramentalen Priestertums an seiner Statt, *«in persona Christi»,* dabei zu handeln.

An alldem, liebe Mitbrüder, erhalten wir in der Kirche Anteil durch die apostolische Nachfolge. Der Gründonnerstag ist jedes Jahr *der Geburtstag der Eucharistie* und gleichzeitig *der Geburtstag unseres Priestertums,* das vor allem ein dienendes, dann aber auch ein hierarchisches Priestertum ist. Dienend ist es, weil wir kraft unserer heiligen Weihe jenen Dienst in der Kirche verrichten, der nur den Priestern übertragen ist, insbesondere den *Dienst an der Eucharistie.* Hierarchisch ist es, weil dieser Dienst uns gestattet, die einzelnen *Gemeinden* des Volkes Gottes als Hirten zu leiten in Gemeinschaft mit den Bischöfen, die von den Aposteln die Vollmacht und das Charisma des Hirtendienstes in der Kirche geerbt haben.

2. Bei der Feier des Gründonnerstags gibt die Gemeinschaft der Priester – das Presbyterium – einer jeden Ortskirche, angefangen bei der Kirche von Rom, ihrer *Einheit im Priestertum Christi* einen besonderen Ausdruck. So wende ich mich auch in diesem Jahr – und dies nicht zum erstenmal – in kollegialer Einheit mit meinen Brüdern im Bischofsamt wieder an euch, die ihr meine und unsere Mitbrüder im Priesteramt Christi an jedem Ort der Erde, bei jedem Volk und in jeder Sprache und Kultur seid. Was ich schon einmal in Abwandlung der bekannten Worte des hl. Augustinus geschrieben habe, möchte ich heute wiederholen: *«Für euch bin ich Bischof; mit euch bin ich Priester.»* [3] Am Fest von Gründonnerstag werde ich mir mit euch allen, liebe Mitbrüder, – wie jeder Bischof in seiner eigenen Kirche – in tiefer Demut und Dankbarkeit *wieder neu der Wirklichkeit jenes Geschenkes bewusst,* das uns, jedem einzelnen und allen zusammen im Presbyterium der ganzen Kirche, in der Priesterweihe zuteil geworden ist [4].

Das Gefühl demütiger Dankbarkeit soll uns Jahr für Jahr besser darauf vorbereiten, *das Talent,* das der Herr uns am Tage seines Abschieds übergeben hat, zu *vervielfachen,* damit wir am Tag seines zweiten Kommens vor ihn treten können, wir, denen er gesagt hat: «Ich nenne euch nicht mehr Knechte ... Vielmehr habe ich euch Freunde genannt ... Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, *dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt* und dass eure Frucht bleibt.» [5]

3. Im Hinblick auf diese Worte unseres Meisters, die den schönsten *Glückwunsch* für den Geburtstag unseres Priestertums enthalten, möchte ich in diesem Schreiben zum Gründonnerstag *eine der Aufgaben* berühren, die uns auf dem Weg unserer priesterlichen Berufung und der apostolischen Sendung unbedingt begegnen.

Von dieser Aufgabe handelt ausführlicher das «Schreiben an die Jugendlichen», das ich dieser Botschaft zum Gründonnerstag dieses Jahres beifüge. Das laufende Jahr 1985 wird auf Initiative der Vereinten Nationen in der ganzen Welt als *Internationales Jahr der Jugend* begangen. Es schien mir, dass die Kirche diese Initiative nicht unbeachtet vorbeigehen lassen dürfe, wie sie es auch bei anderen wertvollen Initiativen internationalen Charakters nicht getan hat, wie zum Beispiel beim Jahr der alten Menschen oder dem der Behinderten und ähnlichen. Bei all solchen Initiativen *darf die Kirche nicht am Rande bleiben,* vor allem deshalb nicht, weil diese ja gerade im Mittelpunkt ihrer Sendung und ihres Dienstes stehen, die darin bestehen, sich als Gemeinschaft von Gläubigen aufzubauen und *heranzuwachsen,* wie die Dogmatische Konstitution *Lumen gentium* des Zweiten Vatikanischen Konzils deutlich hervorhebt. Jede dieser Initiativen bestätigt ihrerseits, dass die Kirche in der Welt von heute wirklich gegenwärtig ist, wie das Konzil in der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* meisterhaft dargelegt hat.

Darum möchte ich auch im diesjährigen Schreiben zum Gründonnerstag einige Gedanken zum Thema der Jugend im pastoralen Wirken der Priester und in dem mit unserer Berufung ganz allgemein verbundenen Apostolat darlegen.

4. *Jesus Christus* ist auch in diesem Zusammenhang *das vollkommenste Beispiel.* Sein *Gespräch mit dem jungen Mann,* das wir in allen drei synoptischen Evangelien finden [6], bildet eine unerschöpfliche Quelle der Reflexion zu diesem Thema. Auf diese Quelle beziehe ich mich vor allem im «Schreiben an die Jugendlichen» von diesem Jahr; aber auch wenn wir *unseren priesterlichen und pastoralen Einsatz für die Jugendlichen* bedenken wollen, ist es sinnvoll, sich dieser Quelle zuzuwenden und aus ihr zu schöpfen. Jesus Christus muss für uns bei alldem die erste und grundlegende Quelle der Inspiration bleiben.

Der Text des Evangeliums deutet an, dass der junge Mann einen *leichten Zugang zu Jesus* hatte. Für ihn war der Meister von Nazaret eine Person, an die er sich vertrauensvoll wenden konnte: *jemand, dem er seine wesentlichen Fragen anvertrauen konnte;* jemand, von dem er eine wahre Antwort erwarten konnte. Dies alles ist auch für uns ein Hinweis von grundlegender Bedeutung. Jeder von uns soll sich darum bemühen, ähnlich wie Christus für andere *zugänglich* zu sein: Für die jungen Menschen darf es nicht schwierig sein, sich dem Priester zu nähern; an ihm müssen sie dieselbe *Offenheit* und *Verfügbarkeit,* dieselbe *Gesprächsbereitschaft* gegenüber den Problemen feststellen können, die sie bedrängen. Ja, wenn sie von Natur aus etwas zurückhaltend oder verschlossen sind, sollte das Verhalten des Priesters es ihnen *erleichtern,* die Widerstände zu überwinden, die von dort herrühren. Im übrigen gibt es verschiedene Wege, jenen Kontakt herzustellen und zu vertiefen, der insgesamt als «Heilsdialog» bezeichnet werden kann. Zu diesem Thema könnten die in der Jugendseelsorge eingesetzten Priester selbst viel sagen; ich möchte mich also einfach auf ihre Erfahrung beziehen. Eine besondere Bedeutung hat hier natürlich *die Erfahrung der Heiligen;* wir wissen ja, dass in den Generationen von Priestern auch die «heiligen Jugendseelsorger» nicht fehlen.

Die *Zugänglichkeit* des Priesters für Jugendliche bedeutet nicht nur eine *leichte Kontaktaufnahme* mit ihnen im Raum der

[1] Ps 110,4; vgl. Hebr 7,17.

[2] Lk 22,19; vgl. 1 Kor 11,24 f.

[3] «Vobis enim sum episcopus, vobiscum sum christianus»: Serm. 340,1: PL 38,1483.

[4] Vgl. Ps 16,5 (Vulgata): «Dominus pars hereditatis meae et calicis mei».

[5] Joh 15,15 f.

[6] Vgl. Mt 19,16-22; Mk 10,17-22; Lk 18,18-23.

Kirche oder auch ausserhalb, wo immer sich junge Menschen den gesunden Neigungen ihres Alters entsprechend gern aufhalten (ich denke hier zum Beispiel an den Tourismus, den Sport und auch an den ganzen Bereich kultureller Interessen). Die Zugänglichkeit, von der Christus uns ein Beispiel gibt, besagt noch etwas mehr. Der Priester muss nicht nur durch seine theologisch-geistliche Ausbildung, sondern auch durch Kompetenz in den Erziehungswissenschaften Vertrauen erwecken als einer, dem die Jugendlichen *Probleme grundsätzlicher Natur* anvertrauen können, Fragen ihres geistlichen Lebens und Gewissensfragen. Der junge Mann, welcher vor Jesus von Nazaret tritt, fragt in direkter Weise: «Guter Meister, *was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen?*»[7]. Die gleiche Frage kann auch anders gestellt werden, nicht immer so ausdrücklich; oft wird sie nur indirekt gestellt und scheinbar ohne unmittelbaren Bezug zum Fragenden. Auf jeden Fall umschreibt die vom Evangelium berichtete Frage gleichsam einen *weiten Raum,* in dem sich unser pastorales Gespräch mit der Jugend bewegt. Sehr viele Fragen haben in diesem Raum Platz, zahlreiche mögliche Fragen wie auch viele mögliche Antworten; denn das menschliche Leben ist vor allem in der Jugendzeit reich an vielfältigen Fragen, und das Evangelium seinerseits ist *reich an möglichen Antworten.*

5. Der Priester muss im Kontakt mit den Jugendlichen *zuhören und antworten können.* Beides soll Frucht seiner inneren Reife sein und in klarer Übereinstimmung von Leben und Lehre geschehen; noch mehr aber soll es Frucht des Gebetes, der Einheit mit Christus, dem Herrn, und der Führung durch den Heiligen Geist sein. Eine entsprechende Ausbildung ist hierfür natürlich wichtig, vor allem aber *das Verantwortungsbewusstsein gegenüber der Wahrheit und dem Gesprächspartner.* Das von den synoptischen Evangelien überlieferte Gespräch zeigt, dass der Meister in den Augen des jungen Mannes, der sich an ihn wendet, eine besondere *Glaubwürdigkeit* und *Autorität* hat: *eine moralische Autorität.* Der junge Mann erwartet von ihm die Wahrheit, und er nimmt seine Antwort an als Ausdruck einer Wahrheit, die verpflichtet. Diese Wahrheit kann anspruchsvoll sein. Wir dürfen keine Angst davor haben, von den jungen Menschen viel zu fordern. Es mag sein, dass jemand «traurig» weggeht, wenn er glaubt, der einen oder anderen Forderung nicht gewachsen zu sein; eine solche Traurigkeit kann jedoch auch «heilsam» sein. Bisweilen *müssen* sich junge Menschen durch solche *heilsame Traurigkeit den Weg bahnen,* um stufenweise zur Wahrheit und zu der *Freude* zu gelangen, welche diese zu schenken vermag.

Die Jugendlichen wissen übrigens, dass etwas wirklich Gutes nicht «billig» zu haben ist, sondern seinen Preis kostet. Sie besitzen ein gewisses gesundes Gespür für Werte. Wenn der Grund ihrer Seele noch nicht verdorben ist, reagieren sie unmittelbar nach ihrem *gesunden Urteil.* Wenn jedoch die Verdorbenheit schon eingedrungen ist, muss man diesen Grund erneuern; und das ist nicht anders möglich als durch wahre Antworten und durch den Aufweis wahrer Werte.

Es ist lehrreich, wie Christus hierbei vorgeht. Als der junge Mann sich an ihn wendet («guter Meister»), *tritt Jesus selbst gewissermassen beiseite,* indem er antwortet: «Niemand ist gut ausser Gott.»[8] In all unseren Kontakten mit Jugendlichen scheint dies tatsächlich besonders wichtig zu sein. Wir müssen uns mehr denn je *persönlich einsetzen,* wir müssen mit der ganzen Natürlichkeit eines Gesprächspartners, Freundes und Führers handeln; gleichzeitig aber dürfen wir auch nicht *für einen Augenblick Gott dadurch verdunkeln, dass wir uns selbst in den Vordergrund rücken.* Wir dürfen nicht den verdunkeln, «der allein gut ist», der unsichtbar und doch zugleich in höchstem Grade gegenwärtig ist: «näher meiner Seele als ich selbst», wie der hl. Augustinus sagt[9]. Wenn wir uns auf ganz natürliche Weise mit all unserer Person einsetzen, dürfen wir dabei doch nicht vergessen, dass die «erste Person» in jedem Gespräch über das Heil nur derjenige sein kann, *der als einziger heilt und als einziger heiligt.* Jeder Kontakt mit den Jugendlichen, jegliche Pastoral – auch jene mehr «weltliche», was den äusseren Rahmen angeht – müssen in aller Demut dazu dienen, *den Raum für Gott in Jesus Christus zu öffnen und zu erweitern,* weil «mein Vater noch immer am Werk ist und auch ich am Werk bin»[10].

6. In der Darstellung des Evangeliums vom Gespräch zwischen Christus und dem jungen Mann gibt es einen Ausdruck, den wir uns in besonderer Weise zu eigen machen müssen. Der Evangelist sagt, dass Jesus *«ihn anschaute und liebgewann»*[11]. Hier berühren wir in der Tat den entscheidenden Punkt. Wenn wir jene fragen könnten, die unter den Generationen von Priestern am meisten für die jungen Menschen, für Jungen und Mädchen getan haben und die bei der Jugendarbeit in höherem Masse bleibende Früchte erzielt haben, würden wir uns davon überzeugen, dass *die erste und tiefste Quelle ihres erfolgreichen Wirkens* dieser *«liebende Blick»* Christi war.

Man muss *diese Liebe* in unserem priesterlichen Herzen *richtig verstehen.* Sie ist ganz einfach die Liebe «zum Nächsten»: die Liebe zum Menschen in Christus, die jeden einzelnen und alle umfasst. Die Liebe zur Jugend ist *nichts Ausschliessliches,* als wenn sie sich nicht auch auf andere erstrecken dürfte, wie zum Beispiel auf die Erwachsenen, auf die alten und kranken Menschen. Ja, die Liebe zur Jugend entspricht nur dann dem Evangelium, wenn *sie aus der Liebe zu jedem und für alle entspringt.* Gleichwohl besitzt sie als solche ihren besonderen, geradezu charismatischen Charakter. Denn diese Liebe entspringt, indem man *sich besonders zu Herzen nimmt, was die Jugend im Leben des Menschen bedeutet.* Zweifellos haben die jungen Menschen einen besonderen Charme, der mit ihrem Alter gegeben ist; zuweilen aber besitzen sie auch manche Schwächen und Fehler. Der junge Mann im Evangelium, mit dem Jesus spricht, zeigt sich einerseits als Israelit, der den Geboten Gottes *treu* ist; dann aber erscheint er als ein Mensch, der allzu sehr von seinem Reichtum bestimmt wird und zu stark an seinen Gütern hängt.

Die Liebe zu den jungen Menschen, die für jeden echten Erzieher und guten Seelsorger unerlässlich ist, weiss sehr wohl um die Vorzüge und Fehler, die für die Jugend und die jungen Menschen eigentümlich sind. Diese Liebe erreicht aber – wie die Liebe Christi – *durch die Vorzüge und Fehler hindurch* den Menschen selbst; sie erreicht einen Menschen, der *sich in einem äusserst wichtigen Abschnitt seines Lebens befindet.* Es sind wirklich viele Dinge, die sich in diesem Lebensabschnitt formen und entscheiden, bisweilen in einer nicht rückgängig zu machenden Weise. Vom Verlauf der Jugend *hängt* in grossem Masse *die Zukunft eines Menschen ab,* das heisst die Zukunft einer konkreten und einmaligen menschlichen Person. Die Jugendzeit ist darum im Leben eines jeden Menschen *ein Abschnitt besonderer Verantwortung.* Die Liebe zu den jungen Menschen ist vor allem das Wissen um diese Verantwortung und die Bereitschaft, sie mit ihnen *zu teilen.*

Eine solche Liebe ist wirklich uneigennützig. Sie weckt Vertrauen bei den Jugendlichen. Ja, Vertrauen haben sie in dieser Lebensphase besonders nötig. Jeder von uns Priestern muss in einer besonderen Weise *zu einer solchen selbstlosen Liebe bereit sein.* Man kann sagen, dass alle Askese des priesterlichen Lebens, die tägliche Arbeit an sich selber, der Geist des Gebetes, die Einheit mit Christus, das Vertrauen auf seine Mutter,

[7] Mk 10,17.
[8] Vgl. Mt 19,17; Mk 10,18; Lk 18,19.
[9] Augustinus, Confessiones III, VI, 11: CSEL 33, S. 53.
[10] Joh 5,17.
[11] Mk 10,21.

sich gerade an diesem Punkt täglich bewähren muss. Die jungen Menschen sind besonders feinfühlig, wie auch ihr Denken mitunter sehr kritisch ist. Eine entsprechende intellektuelle Ausbildung ist deshalb für den Priester wichtig. Zugleich jedoch bestätigt die Erfahrung, dass noch wichtiger *Güte, Hingabe und auch Festigkeit* sind: also Qualitäten des Charakters und des Herzens.

Liebe Mitbrüder, ich denke, jeder von uns muss den Herrn inständig darum bitten, dass sein Kontakt mit den jungen Menschen wesentlich eine *Teilnahme an jenem Blick sei, mit dem Christus den jungen Mann im Evangelium «anschaute»,* sowie eine Teilnahme an jener *Liebe,* mit der er ihn «liebte». Auch muss man inständig darum beten, dass diese selbstlose priesterliche Liebe konkret den Erwartungen der *ganzen Jugend, der Jungen und Mädchen,* entspreche. Es ist ja bekannt, wiesehr verschieden der Reichtum ist, den das Mann- oder Frausein für die Entwicklung einer konkreten und einmaligen menschlichen Person darstellt. Im Hinblick auf jeden einzelnen dieser jungen Menschen müssen wir von Christus jene Liebe lernen, mit der er selbst geliebt hat.

7. Die Liebe macht uns fähig, auf das Gute hinzuweisen. Jesus «blickte mit Zuneigung» seinen jungen Gesprächspartner im Evangelium an und sagte zu ihm: *«Folge mir nach.»* [12] Das Gute, auf das wir die Jugendlichen hinweisen können, schliesst immer die Aufforderung ein: Folge *Christus* nach! Wir haben kein anderes Gut anzubieten, niemand hat ein grösseres Gut vorzulegen. Folge Christus nach, das will vor allem besagen, bemühe dich darum, *dich selbst* auf möglichst tiefe und überzeugende Weise zu *finden.* Trachte danach, *dich als Menschen zu finden.* Christus ist nämlich derjenige, der – wie das Konzil lehrt – *«dem Menschen den Menschen selbst voll kundmacht* und ihm seine höchste Berufung erschliesst» [13].

Darum folge Christus nach! Das besagt, bemühe dich, jene Berufung zu finden, in der sich der *Mensch* und seine *Würde* verwirklichen. Nur im Lichte Christi und des Evangeliums können wir voll begreifen, was es heisst, dass der Mensch *als Bild und Gleichnis Gottes* geschaffen ist. Nur indem wir ihm nachfolgen, können wir dieses ewige Bild *im konkreten Leben mit Inhalt* füllen. Dieser Inhalt ist vielgestaltig; es gibt viele Berufungen und Lebensaufgaben, denen gegenüber die Jugendlichen ihren *eigenen Weg* bestimmen müssen. Dennoch gilt es, auf jedem dieser Wege eine Grundberufung zu verwirklichen: nämlich Mensch zu sein! Und dies als Christ! Mensch zu sein nach dem Mass der Gnade Christi [14].

Wenn unser priesterliches Herz mit Liebe zu den Jugendlichen erfüllt ist, werden wir ihnen zu helfen wissen auf ihrer Suche nach einer Antwort darauf, was die Lebensberufung für einen jeden von ihnen ist. *Wir werden ihnen zu helfen wissen,* wobei wir ihnen bei ihrer *Suche und Wahl* die volle Freiheit lassen, ihnen aber zugleich den grundlegenden *Wert* – im menschlichen und christlichen Sinn – *jeder dieser Entscheidungen* aufzeigen.

Wir werden es auch verstehen, *bei ihnen,* bei jedem einzelnen von ihnen zu sein in den Prüfungen und Leiden, vor denen auch die Jugend nicht verschont bleibt. Ja, mitunter wird sie dadurch ausserordentlich belastet. Es sind Leiden und Prüfungen verschiedener Art: *Enttäuschung, Ernüchterung,* echte *Krisen.* Die Jugend ist besonders empfindlich und nicht immer vorbereitet auf die Schläge, die das Leben austeilt. Die heutige Bedrohung der menschlichen Existenz in weiten Gesellschaftsbereichen, ja in der ganzen Menschheit, *verursacht zu Recht Unruhe unter vielen Jugendlichen.* Wir müssen ihnen in dieser Besorgnis helfen, ihre Berufung zu entdecken. Gleichzeitig müssen wir sie unterstützen und bestärken *in ihrem Wunsch, die Welt zu verändern,* sie *menschlicher* und *brüderlicher* zu machen. Hierbei geht es nicht nur um Worte; es handelt sich um die ganze Wirklichkeit jenes «Weges», den Christus uns zu einer so verwandelten Welt zeigt. Diese Welt heisst im Evangelium das Reich Gottes. *Das Reich Gottes* ist zugleich auch das wahre «Reich des Menschen»: die neue Welt, in der sich die wahre *«königliche Würde des Menschen»* verwirklicht.

Die Liebe ist fähig, auf das Gute hinzuweisen. Als Christus zum jungen Mann sagt: «Folge mir nach», ist das in diesem konkreten Fall des Evangeliums ein Ruf, «alles zu verlassen» und den Weg der Apostel einzuschlagen. Das *Gespräch Christi mit dem jungen Mann* ist das *Urbild* für viele verschiedenartige Gespräche, bei denen sich vor der Seele junger Menschen *die Perspektive zum Priester- oder Ordensberuf* eröffnet. Wir müssen, liebe Brüder, Priester und Seelsorger, es verstehen, diese Berufungen richtig zu erkennen. «Die Ernte ist (wirklich) gross, aber es gibt nur wenig Arbeiter!» Hier und da sind es sogar sehr wenige! Bitten wir deshalb den «Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden» [15]. *Beten wir selber* und bitten wir auch die anderen, dafür zu beten. Bemühen wir uns vor allem, durch unser eigenes Leben ein Bezugspunkt, ein konkretes Modell für Priester- und Ordensberufe zu sein. Die Jugendlichen brauchen unbedingt ein solch konkretes Modell, um zu erkennen, ob sie eventuell selbst eine ähnliche Strasse einzuschlagen vermögen. In dieser Hinsicht kann unser Priestertum auf einzigartige Weise fruchtbar werden. Bemüht euch darum und betet, dass das Geschenk, das ihr empfangen habt, auch für die anderen zur Quelle einer ähnlichen Hingabe werde: gerade für die Jugendlichen.

8. Man könnte über dieses Thema noch viel sagen und schreiben. Die Erziehung und Pastoral der Jugendlichen sind der Gegenstand vieler systematischer Studien und Veröffentlichungen. In diesem meinem Schreiben zum Gründonnerstag möchte ich mich, liebe Brüder im Priesteramt, *nur auf einige Gedanken beschränken.* Ich möchte gewissermassen eines der Themen «signalisieren», das zum vielfältigen Reichtum unserer priesterlichen Berufung und Sendung gehört. Über dasselbe Thema handelt noch ausführlicher das *Schreiben an die Jugendlichen,* das ich zusammen mit dem vorliegenden euch überreiche, damit ihr euch ihrer besonders während des Jahres der Jugend bedienen könnt.

In der früheren Liturgie, an die sich die älteren Priester noch erinnern, begann die hl. Messe mit dem Stufengebet vor dem Altar; seine ersten Worte lauteten: «Introibo ad altare Dei – ad Deum, *qui laetificat inventutem meam»* [16] («Zum Altare Gottes will ich treten – zu Gott, der mich erfreut von Jugend auf»).

Am Gründonnerstag kehren wir alle *zur Quelle unseres Priestertums,* in den *Abendmahlssaal* zurück. Wir betrachten, wie es während des Letzten Abendmahles im Herzen Jesu Christi entstanden ist. Wir überdenken ebenso, wie es im Herzen eines jeden von uns aufgekeimt ist.

An diesem Tag möchte ich euch, liebe Brüder, – unabhängig vom Alter und der Generation, der einer angehört – wünschen, dass das «Hinzutreten zum Altare Gottes» (wie es im Psalm heisst) für euch die übernatürliche Quelle der Jugend eures Geistes sei, die von Gott selbst kommt. Er «erfreut uns mit der Jugend» seines ewigen Geheimnisses in Jesus Christus. Als Priester dieses Heilsgeheimnisses nehmen wir teil an den Quellen *der Jugend Gottes* selbst: an der unerschöpflichen «Neuheit des Lebens», das sich mit Christus in unsere menschlichen Herzen ergiesst.

Möge diese göttliche Jugend für uns alle und *durch uns für die anderen,* besonders *für die Jugendlichen,* eine Quelle des Lebens und der Heiligkeit werden. Diese Wünsche empfehle ich dem Herzen Mariens; sie ist ja mitgenannt, wenn wir singen: «Ave verum

[12] Mt 19,21; Mk 10,21; Lk 18,22.

[13] II. Vatikanisches Konzil, Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute Gaudium et spes, 22.

[14] Vgl. Eph 4,7.

[15] Mt 9,37 f.

[16] Ps 43,4 (Vulgata).

Corpus, natum de Maria Virgine. Vere passum, immolatum in Cruce pro homine. Esto nobis praegustatum mortis in examine».

In tiefer Verbundenheit erneuere ich von Herzen meinen Apostolischen Segen, um euch in eurem Dienst zu bestärken.

Aus dem Vatikan, am 31. März, dem Palmsonntag des Jahres 1985, dem siebten meines Pontifikates.

Johannes Paul II.

Weltkirche

Begegnung mit Vertretern der Päpstlichen Kurie

Im Anschluss an eine Ratssitzung der Internationalen Union der Katholischen Presse in Rom wurde auf Anregung der Föderation Periodika, welche vom Österreicher Dr. Walter Schaffelhofer, Wien, geleitet wird, zu einem Symposium eingeladen. Unter dem Titel «Weltkirche im Blickpunkt» sollten, so die Einladung vom Dezember 1984, Informationsgespräche mit Repräsentanten der Päpstlichen Kurie möglich sein. Neben den vielen Fragen nach so vielem, was den Papst betrifft, sollten die Männer seines Vertrauens vorgestellt werden, welche die römischen Kongregationen, Sekretariate und Räte leiten und den Papst in der Führung der Weltkirche unterstützen.

Die Tagung, die nun am 22. und 23. März in der grossen Aula des Augustinianums, ein paar Schritte vom Petersdom entfernt, stattgefunden hat, ist von über hundert interessierten Journalisten besucht worden. Aus der deutschsprachigen Schweiz haben sich acht Leute eingeschrieben, den Chefredaktor der Kipa, P. Bruno Holtz, mitgezählt, der als neuer Generalsekretär der Union Mitveranstalter und Mitorganisator war. Zusammen mit den fünf Westschweizern hat so unser Land über 10 Prozent aller Teilnehmer gestellt. Unmittelbar nach Abschluss der erwähnten Ratssitzung waren die Teilnehmer der beiden Veranstaltungen beim Papst zu einer Audienz eingeladen. Dort hat Johannes Paul II. nach seiner Ansprache jeden Journalisten persönlich begrüsst; die geschäftstüchtigen Fotografen sorgten dafür, dass schon wenige Stunden später jeder mindestens eine Foto in Empfang nehmen konnte, auf welcher er im Gespräch mit dem Papst zu sehen ist.

Am auf zwei Tage verteilten Symposium haben sieben namhafte Vertreter des Heiligen Stuhles über ihre Tätigkeit im Vatikan berichtet. Vorgängig hat Erzbischof John P. Foley, der Präsident der Päpstlichen Kommission für die soziale Kommunikation, den Willkommgruss entboten. Zwei Sätze machten ihn und damit eigentlich das ganze Symposium von Anfang an recht sympathisch. Er hat berichtet, wie er, überraschend für ihn, vom Nuntius in den Vereinigten Staaten erfahren hat, dass er vom Papst für die Mitarbeit in dieser Kommission vorgesehen sei, wie er dann im Vollzug dieser Wahl die Bischofsweihe erhalten hat und schliesslich nach Rom gereist ist. Aus seiner Arbeit: Die Kommission beobachtet die Tätigkeit sämtlicher Medien auf der Welt, soweit sie ihr zugänglich sind. An diese Feststellung anknüpfend den zweiten sympathischen Satz: «Wir würden gerne auch Ihre Publikationen erhalten», denn, um so vielfältiger dieser Zufluss sei, desto umfassender werde die Kenntnis über alles, was in der Welt vorgeht. Täglich werden der Papst und verschiedene andere Stellen in der Kurie mit den wesentlichen Ausschnitten aus diesem Informationsfluss bedient. Der Papst erhalte auch kritische Meinungsäusserungen; er werde somit keineswegs einseitig orientiert.

Msgr. Justin Rigali, der Leiter der englischsprachigen Abteilung im Staatssekretariat, gab eine Einführung in den Aufbau und in die Arbeitsweise der päpstlichen Kurie. Kardinal Roger Etchégaray, der Präsident der päpstlichen Kommission Justitia et Pax und des Rates Cor unum, liess die Zuhörer Einblick nehmen in die Wirksamkeit dieser beiden Gremien. Cor unum beispielsweise, ein kleines Büro mit nur sieben Mitarbeitern im «Herzen des Vatikans», in der Nähe des Papstes, damit man rasch und mit dem Einverständnis des Heiligen Vaters reagieren kann, wenn irgendwo urplötzlich eine grosse Notlage ausbricht. Einem «Fast-St. Galler» klangen dann die Worte wohltuend im Ohr, die Kardinal Etchégaray voll des Lobes über das soziale Wirken von Papst Leo XIII. und die christlichsozialen Laien gesprochen hat, deren Verdienst es sei, dass sie frühzeitig innerhalb der Kirche auf soziale Probleme hingewiesen haben.

Sehr offen war sodann das Gespräch mit P. Pierre Duprey, dem Sekretär des Sekretariates für die Einheit der Christen. Ganz offen hat er sich – persönlich allerdings, nicht etwa im Namen des Sekretariates – von den kritischen Äusserungen eines Dominikaners namens Daniel Ols im Osservatore Romano zum Buch von Rahner/Fries über «Einigung der Kirchen – eine reale Möglichkeit» distanziert. Zum Erfreulichen und Sympathischen darf sicher auch das Gespräch mit dem jungen Erzbischof Paul J. Cordes gezählt werden, dem Vizepräsidenten des Rates für die Laien. Wie alle seine Vorredner war er schlicht und einfach gekleidet aufgetreten. Ihnen allen konnten auch heikle Fragen gestellt werden. Man hatte kaum einmal den Eindruck, dass ausgewichen würde oder etwas verborgen werden wollte. Dass ein Journalist sich dadurch hervortat, dass er bei jeder Gelegenheit die Frage in die Diskussion warf: «Was kostet das den Vatikan?», war für seine Kollegen schon eher bemühend. Sicher ehrlich gemeint waren die von verschiedenen Repräsentanten gemachten Äusserungen, die Journalisten sollten bei einem nächsten Rombesuch sich Zeit nehmen, die eine oder andere Abteilung der Kurie näher anzusehen und vorbeikommen. Freilich wird man auch im Vatikan wissen, dass kaum alle Teilnehmer von diesem Angebot werden Gebrauch machen können.

Etwas mehr Mühe bereiteten die Darlegungen von Erzbischof Achille Silvestrini, dem Sekretär des Rates für die öffentlichen Angelegenheiten. Er wie Erzbischof Alberto Bovone, der Sekretär der Kongregation für die Glaubenslehre, versuchten vor allem grundsätzliche Überlegungen einzubringen. Dass neugierige Journalisten immer wieder nachfragten, damit musste gerechnet werden. Freilich, die Gesprächspartner kannten ja die wenigsten der Fragenden und übten im Konkreten immer wieder Zurückhaltung und Diskretion. Dennoch bekam man auch von ihnen den Eindruck, dass nicht einfach «hohe Männer» isoliert auf einem «Thron» sitzen und ihre Macht auszuspielen versuchen, sondern sich ganz ernsthaft im Dienste der Kirche sehen und dieser Kirche wirklich das Bestmögliche zu geben versuchen. Etwas erstaunt war man beispielsweise über die Ausführungen, welche Erzbischof Silvestrini zu den Bischofsernennungen machte. Die gehen in vielen Ländern weit demokratischer vor sich, als man gemeinhin meint. Deshalb dauert es oftmals auch so lange, bis der Papst einen neuen Oberhirten bezeichnet. Deutlich wurde einem allerdings gerade an diesem Beispiel, wie wichtig die Besetzung einer Nuntiatur und wie verantwortungsvoll, wie reich an Konsequenzen die Tätigkeit eines Nuntius ist.

Alles in allem: die Teilnehmer sind um ein wertvolles Erlebnis reicher nach Hause zurückgefahren. Die Reise nach Rom hat sich gelohnt, das Verständnis für manches, was aus Rom kommt, ist grösser geworden, auch der Respekt vor denen, die an der Kurie im Dienste der Seelsorge arbeiten.

Arnold B. Stampfli

Kirche Schweiz

Der Gang nach Emmaus

Was sind das *heute* für Dinge, über die ihr auf dem Weg miteinander redet (vgl. Lk 24,17 ff.)? Der Gang nach Emmaus heu-

te kann zu einem Gang zur Bekehrung werden. Diesen Weg suchten die Mitglieder der sprachregionalen Missionskonferenz[1] an ihrer Frühjahresversammlung vom 15./16. März in Luzern zu gehen. Was sie besprechen wollten, entdeckten sie dort, wo die Spannungen des Lebens sind, dort, wo in den Niederungen des Lebens Eucharistie als das dankende Mahl der Hingabe gefeiert wird.

In der Umgebung dieses Mahles fanden sie[2]

- die «Kleinen» in den Gemeinden und ihre missionarischen Erfahrungen;
- die neuen religiösen Bewegungen, welche uns heilsam verunsichern;
- sie fanden Menschen, die nach christlichem Lebensraum an der Basis suchen und die Missionsorden und -gesellschaften herausfordern;
- sie begegneten den Nachbarn in der Ökumene, welche ihnen über Gespräche, Texte und ein Bild präsent wurden[3];
- sie fanden ihren Glauben inmitten der Konflikte mit der Wirtschaft und der Politik vor;
- sie begegneten bewegten Menschen, die auf solidarische Entwicklung hinarbeiten;
- sie suchten nach dem missionarischen Zeugnis hier, nachdem einige unter ihnen «Rückkehrer» aus den Ländern früherer Missionen sind;
- sie suchten nach Wegen missionarischen Handelns durch die Medien;
- und schliesslich fanden sie in der Nähe dieses Mahles jene, welche zu weltweiter Solidarität erziehen möchten.

Die Missionskonferenz ging an dieser Tagung aus von der Erkenntnis, dass immer schon lebendiges Christsein aus der Erfahrung gewachsen ist, sich von Gott in dieser Welt bewegen zu lassen. Verschiedene Ausgangspunkte, welche gegenwärtig kirchliche Glaubensgemeinschaften an vielen Orten suchen, führten die Versammlung auf die Spuren lebendiger und missionarischer Existenz. Auch Hindernisse und Schwierigkeiten blieben nicht ungenannt. Zeiten der Krise bringen Gefahr und Chance (vgl. FO-Agendablatt, Mittwoch, 27. März). Dies gilt auch für die vergangenen Jahre, in welchen die wenigen Entwürfe zur Missionstheologie neben anderen Bemühungen auch nicht verhindern konnten, dass die Kirchen in Europa kaum aus ihrer Identitätskrise gelangten. Der Aufbruch des Konzils ist unterdessen verklungen – die Bewährung steht noch an für eine missionarische, das heisst immer wieder aufbrechende Kirche. Als möglicher Weg zeichnet sich ab, die Kommunikation über die Erneuerung der kirchlichen Glaubensgemeinschaften zu führen, in welchen die missionarische Dimension die grundlegendste ist[4].

Die verschiedenen Gespräche in den Gruppen dieser Versammlung brachten alle Spannungen zum Vorschein, in welche christlicher Glaube heute gestellt ist. Darin missionarisch zu handeln verlangt eine grundlegende Bekehrung. In den Worten des Generalsekretärs des Ökumenischen Rates der Kirchen, Emilio Castro:

«In Ländern, die schon seit langer Zeit von christlicher Lehre und Tradition durchdrungen sind, erfolgt der Ruf nach Bekehrung des ganzen Volkes in einer Situation, die der des Alten Testaments sehr ähnlich ist: die Kirche, der Prophet erinnert die Gemeinschaft an die zentralen Werte der Gerechtigkeit Gottes, von denen sich die Gründer der Nation leiten liessen und die wieder in den Mittelpunkt des Lebens der ganzen Gemeinschaft treten müssen. Ob es darum geht, weisse Christen in Südafrika zur Reue für ihr rassistisches Verhalten oder sozialistische Länder zur Bestätigung des ewigen Werts des Individuums aufzurufen – die Berufung der Kirche schliesst die im Evangelium verwurzelte Verkündigung von Reue und Wandel der ganzen Gemeinschaft ein.»[5]

Missionarisch handeln

Die Antwort des Auferstandenen auf die Fragen der zwei Emmausjünger löste in ihnen eine Bewegung aus (Lk 24,25 ff.) Am Verhalten des Auferstandenen ist missionarisches Handeln – in welchem Land auch immer – abzulesen. Nicht überraschend sprachen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen der Versammlung in einer ersten Auswertung ihrer Gespräche über drei Schritte, welche dem Verhalten des Auferstandenen nahe kommen. Missionarisch handeln bedeutet:

1. *Betroffenheit auslösen* dort, wo die Menschen bewegt sind, damit sie selber aufbrechen – nicht «Absteller» sind gefragt, sondern «Aufsteller» (zum Beispiel in den Bereichen Erziehung, Medien und missionarisches Zeugnis der «Rückkehrer»).

2. Zu *solidarischer Gemeinschaft* beitragen – denn dort, wo Mission im Geiste Christi lebt, gibt es keine Trennung mehr (Gal 3,28). Kirche erhält dadurch die Züge einer Kontrastgesellschaft[6], weil christliche Lebensräume aufgebaut werden, wo jeder und jede gehalten sind (zum Beispiel in den Bereichen Ökumene der Kirchen, Wirtschaft, Bewegungen für solidarische Entwicklung).

3. In *Verbundenheit* handeln, indem Erfahrungen aufgenommen und miteinander geteilt werden (vor allem in den Bereichen: christlicher Lebensraum an der Basis, die «Kleinen» in den Gemeinden, die neuen religiösen Bewegungen). Mit den Menschen ist ein *Weg* zu gehen, der vielleicht weiter als bis nach Emmaus geht; der lange Zeiten der Ohnmacht mit aushalten muss, bis die hoffnungsvollen Ansätze selbst durchbrechen; der Lebensraum schafft, weil Menschen politisch zu handeln beginnen.

«Mission in der Schweiz konkret» kann dann klare Konturen in veränderter Zeit und Gesellschaft annehmen, wenn dieser Dreiklang der Betroffenheit – Solidarität – Teilens im chaotischen Weltkonzert, harmonisch und/oder dissonant, mitzuklingen beginnt.

Die entsprechenden Missionsmethoden werden zwar immer wieder neu erprobt und gelebt werden, aber das Ziel dasselbe bleiben, dem Evangelium von Reiche Gottes zu dienen. Diesem Evangelium leiht der missionarische Christ seine Stimme, zu diesem Evangelium bekehrt er sich selber, allein und in seiner kirchlichen Glaubensgemeinschaft. «Eine evangelisierende Kirche, die die Menschen zum Glauben an Christus aufruft, verleiht diesem Ruf Klarheit, wenn sie gleichzeitig in ihrem eigenen Leben Zeichen des neuen Lebens zum Ausdruck bringt und

[1] Es handelt sich um die Missionskonferenz der deutschen und rätoromanischen Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein (DRL) mit ihrer Arbeitsstelle in Immensee.

[2] Das Tagungsthema «Mission in der Schweiz konkret» wurde in diesen folgenden 9 Themenbereichen angegangen. Die Arbeitsstelle Missionskonferenz, 6405 Immensee (Telefon 041-81 33 72) gibt in nächster Zeit einen grösseren Tagungsbericht in vervielfältigter Form ab. Vgl. den im Anschluss an die letztjährige Tagung derselben Konferenz entstandenen Beitrag von J. Gähwiler, Mission in der Schweiz, in: SKZ 152 (1984) 477 f.

[3] Vgl. das als Zeitung gestaltete Dossier «Lebendige Gemeinden» und das dort prägende Bild; zu bestellen bei: Koordinationsstelle der Schweizerischen Evangelischen Synode, Bürkiweg 8, 3007 Bern.

[4] Vgl. das Grundlagenpapier von Richard Meier SVD «Wie kann die christliche Gemeinde wieder lebendige und missionarische Gemeinde werden? Zur ‹missionarischen Dimension› der Kirche, zuhanden des Pastoralforums 1981 in Lugano». Richard Meier fungierte an dieser Tagung als «Mithörer», nicht als Referent, sondern als «Versammler der Gedanken».

Zum Weg der Kommunikation unter freien Menschen als heutiger missionarischer Methode vgl. jetzt den Beitrag von Giancarlo Collet, Das Missionsverständnis der Kirche in den gegenwärtigen Diskussion, Tübinger theologische Studien 24, Mainz 1984, darin innerhalb Teil I. Infragestellung der Mission (23–56), besonders 4. Bedingungen universaler Kommunikation (45–56).

[5] Vgl. Emilio Castro, Bekehrung. Als Leitartikel erschienen in International Review of Mission, Juli 1983.

[6] Vgl. die Gebrüder Lohfink: G. Lohfink, Wie hat Jesus Gemeinde gewollt? Zur gesellschaftlichen Dimension christlichen Glaubens, Freiburg 1982, und N. Lohfink, Die davidische Versuchung der Kirche. Zur Vereinnahmung des Alten Testaments für staatskirchliche oder sakralstaatliche Leitbilder, in: Orientierung 42 (1977) 80–84.

öffentlich die ganze Gemeinschaft aufruft, den grundlegenden Forderungen der Gerechtigkeit Gottes Folge zu leisten. Insbesondere heute wird eine Kirche, die sich nicht um die Kluft zwischen arm und reich, um die Frage des nuklearen Friedens und der rassischen Gleichheit kümmert, die sich nicht nur für eine Gemeinschaft der Liebe und Achtung zwischen Mann und Frau einsetzt und die angesichts dieser und anderer Herausforderungen unserer heutigen Zeit schweigt, grösste Schwierigkeiten haben, glaubwürdig zu sein, wenn sie das Evangelium vom Reich Gottes verkündet und die Menschen zur Reue und zum Dienst für dieses Reich aufruft.» [7]

Stephan Schmid-Kaiser

[7] Emilio Castro (Anm. 5).

Berichte

Lebensraum für alle

Wie und wann soll oder muss die Kirche eingreifen, um die Beteiligung des Bürgers an der Gestaltung seines Lebensraumes zu fördern? Auf diese Frage läuft die jüngste vom Institut für Sozialethik des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) herausgegebene und von der Arbeitsgruppe für Raumplanungs- und Bodenrechtsfragen des SEK erarbeitete Studie hinaus[1]. Dass sich der Kirchenbund mit diesen Fragen befasst, hat seinen Grund darin, erklärte Pfarrer Jean-Pierre Jornod als Präsident des Vorstands des SEK auf der Pressekonferenz, dass Raumplanung mit Gesellschaftsplanung und damit mit zwischenmenschlichen Beziehungen zu tun hat und dass gerade zu diesen zwischenmenschlichen Beziehungen vom Evangelium her ein Wort gesagt werden kann und muss.

Seine sozialethischen Studien versteht das Institut, dessen Mitarbeiter und wichtigsten Arbeitszweige bei dieser Gelegenheit ebenfalls kurz vorgestellt wurden, als Beitrag der Kirchen an die Öffentlichkeit und zugleich als Dienstleistung gegenüber den Mitgliedkirchen. So hat das Institut, wie sein Leiter Hans-Balz Peter ausführte, im Bereich Friedensethik einen Auftrag auch von seiten der Abgeordnetenversammlung des Kirchenbundes. Daneben befasst es sich zurzeit namentlich mit energiepolitischen Fragen, Bioethik und Wirtschaftsethik (Ethik und ökonomische Rationalität in Bereichen wie Bankenwesen und aussenpolitisches und aussenhandelspolitisches Handeln).

Partizipation ist möglich

Mit der neuesten Studie soll nun vor allem aufgezeigt werden, dass Mitwirkung, Partizipation bei der Raumplanung möglich ist, nachdem die gleiche Arbeitsgruppe vor neun Jahren postuliert hatte: «Eine auf den Menschen ausgerichtete und auf Mitsprache angelegte Raumplanung erlaubt die bestmögliche Nutzung des verfügbaren Bodens für alle.» [2] Dieser Nachweis soll so auch jene ins Unrecht setzen, die eine solche Mitsprache für unmöglich oder für subversiv halten oder einer Elite vorbehalten wollen. Weil Partizipation «ein grundlegendes ethisches Kriterium für die Gestaltung unserer Gesellschaft und damit auch für die Planung unseres Bodens und Raumes ist» (9), ist damit zugleich die Absicht mit der Partizipation erklärt: Es geht um gleichwertige Lebensverhältnisse und Lebenschancen.

Dass es bei der Herstellung derartiger Lebensverhältnisse und Lebenschancen nicht ohne Konflikte abgeht, liegt in der Natur der Sache bzw. des Menschen. So bietet die Studie schliesslich auch eine Argumentationshilfe an. «Wer sich den neuen Problemen gegenüber hilflos fühlt, der kann mit Ideen unterstützt werden; wer befürchtet, dass Neuerungen auf diesem Gebiet die Demokratie unterhöhlen, dem kann gezeigt werden, dass gerade das Gegenteil zutrifft» (14).

Ideen vermitteln, die Vorstellungskraft anregen, das sollen nach Roland Campiche, Leiter des «Bureau romand» des Instituts, auch die in der Studie behandelten Beispiele – insgesamt 24 –, die ihren Hauptteil ausmachen (17–124). Geordnet sind diese nach den Planungsebenen: Regionale Probleme, kommunale Gesamtplanung, kommunale Teilplanung, Sanierung eines Stadtviertels, Quartierplan (Areal – Gebäude). Im Anschluss an diese Beschreibungen werden in den Schlussfolgerungen die Beispiele erstens noch einmal unter rein beschreibenden Gesichtspunkten untereinander verglichen und nach den sie charakterisierenden Partizipationsformen geordnet. Sodann werden zweitens unter Bezugnahme auf die in der Einleitung angesprochene Thematik «Legitimität und neue Partizipationsformen», also ihrer Rechtfertigung wie ihrer rechtlichen Grundlage, allgemeine Bemerkungen und Empfehlungen ausgesprochen.

Die Aufgabe der Kirche(n)

Die Aufgabe der Kirche drittens formuliert die Studie zunächst grundsätzlich und allgemein: Sich für eine Raumplanung einsetzen, die allen dient. Aufgrund der Erfahrungen gilt dies vorwiegend in einem anwaltschaftlichen Sinn, das heisst dann, «wenn einzelnen Gruppen aufgrund fehlender Informationen Nachteile erwachsen, wenn sie entscheidungsunfähig sind, wenn sie ihren Widerstand nicht ausdrücken können oder wenn die Erhaltung des Lebensraumes für die kommenden Generationen in Frage gestellt ist» (140).

Ein solcher Einsatz ist erstens nicht grundsätzlich gegen die Planung gerichtet. Die Erfahrung zeigt nämlich, dass Partizipation auch die Einsicht in die Probleme fördert. «Die Betroffenen können aufgrund der erhaltenen Informationen ihre Ansichten ändern und ein Planungsvorhaben annehmen, das sie vorher infolge mangelnder Kenntnisse abgelehnt hatten» (136). Ein solcher Einsatz ist zweitens nicht grundsätzlich gegen die Behörden und für die Bürgerinitiativen gerichtet. Denn «wenn eine Strukturierung des Gesprächs fehlt, können Bürgerinitiativen eine elitäre Haltung einnehmen. Diese Feststellung macht deutlich, dass Behördeninitiativen, die dieser Tendenz entgegenwirken und gleichzeitig für eine angemessene Vertretung aller Bevölkerungsschichten sorgen, unterstützt werden müssen» (137). Ein solcher Einsatz bedeutet drittens aber dennoch und vor allem Solidarität mit den Benachteiligten im Bereich der Raumplanung.

Eine solche Solidarität verwirklicht sich zum Beispiel darin, «dass diese direkt Betroffenen dazu befähigt werden, ihre Interessen, Bedürfnisse und Ziele wirksam in den Entscheidungsprozess einzubringen. Es gehört also *heute* zur diakonischen Aufgabe der Kirche, sich für die Gestaltung des Lebensraums einzusetzen. Und zwar so, dass der Mensch – jeder Mensch – daran teilnehmen kann und die Umwelt so geschützt wird, dass der Mensch – unabhängig von seinem sozialen Stand – in seiner Menschenwürde respektiert wird» (141 f.).

Rolf Weibel

[1] Mitwirkung der Bevölkerung bei der Raumplanung: 24 praktische Beispiele. Studien und Berichte aus dem Institut für Sozialethik des SEK, Nr. 35, Bern 1985, 144 Seiten (zu beziehen beim ISE, Sulgenauweg 26, 3007 Bern, Telefon 031-46 25 14).

[2] Für eine Raumplanung im Dienste aller Menschen. Herausgegeben vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund, Bern 1976, S. 13.

Hinweise

Theologischen Fakultät Luzern

Am Dienstag, den 16. April 1985, beginnen an der Theologischen Fakultät Luzern, Pfistergasse 20, die Vorlesungen des Sommersemesters 1985. Interessenten können

sich auf dem Rektorats-Sekretariat der Fakultät als Gasthörer einschreiben lassen. In diesem Semester werden besonders folgende Vorlesungen für einen breiteren Hörerkreis angeboten:

Jeweils am Montag, 17.40–18.25 Uhr, erstmals 22. April 1985, Hörsaal T1, liest Professor Dr. Manfred Weitlauff über das Thema: *«Epochen der Papstgeschichte».*

Jeweils am Donnerstag, 17.40–18.25 Uhr, erstmals 18. April 1985, Hörsaal T1, lesen Prof. Dr. J. Bommer, Prof. Dr. W. Kirchschläger, Prof. Dr. O. Stoffel u.a. über das Thema: *«Scheidung – was dann? Das Problem der Scheidung in biblischer, kirchenrechtlicher, zivilrechtlicher und pastoraler Sicht».*

Die Vorlesungen finden statt in den *neuen Gebäulichkeiten* der Theologischen Fakultät, Pfistergasse 20, Telefon 041-24 55 10.

Angebote der Jungen Gemeinde

Impulsweekend «Politik – mit mir/ohne mich?»

4./5. Mai im Friedensdorf Flüeli-Ranft.

Jugendliche und Jugendgruppen müssten sich vermehrt als politische Kraft bemerkbar machen. Wie/Wo können junge Christen Verantwortung in unserer Gesellschaft übernehmen? Dieser Frage wollen wir an unserem Impulsweekend nachgehen. Wir suchen geeignete Methoden und tauschen Erfahrungen aus.

«Verliebtenweekend»

11./12. Mai im Jugendhaus Seuzach (ZH).

Eingeladen sind junge Paare, die seit kurzem oder schon länger befreundet sind. Begegnung, Impulse und Gespräche wollen zur Gestaltung der Zweierbeziehung beitragen.

Pfingsttreffen 85 – unterwegs nach Einsiedeln

25./26. Mai.

Jugendliche und junge Erwachsene sind herzlich eingeladen, von verschiedenen Ausgangsorten her am Samstag aufzubrechen, um nach einer 2- bis 5stündigen Wanderung sich mit andern in Einsiedeln zu treffen. Auf vielseitige Weise (Tanz, Gespräch, Gestalten, Gebet) und im Austausch mit geladenen Gästen, die am Gemeindeforum 85 in Basel teilgenommen haben, etwas von Pfingsten spüren. Am Sonntag endet das Treffen mit einer Eucharistiefeier und dem anschliessenden Mittagessen.

Impulsweekend für Sommeraktivitäten

15./16. Juni im Pfarreiheim Rotkreuz (ZG).

Dieses Weekend bietet Jugendlichen und jungen Erwachsenen die Möglichkeit, Ideen und neue Impulse für Aktivitäten in der Jugendgruppe, für ein bevorstehendes Sommerlager, ein Weekend oder einfach für sich persönlich zu erhalten. Die folgenden Ateliers stehen zur Auswahl: «kochen», «werken», «Spiel und Sport», «Volkstanz».

Jugendleiterkurse der Jungen Gemeinde

Drei Wochen in Randa (VS) zur freien Wahl: 7.-13. Juli, 14.–20. Juli, 28. Juli–3. August.

Eingeladen sind junge Menschen ab 16 Jahren, die eine Jugendgruppe bereits leiten oder neu gründen möchten. Wir wollen grundlegende Kenntnisse vermitteln, die für den Aufbau/die Leitung einer Jugendgruppe wichtig sind. Neue Ideen entwickeln, Erfahrungen austauschen, Praktisches ausprobieren, Zusammenhänge aufdecken. Wir wollen auch aufzeigen, wie die Verbundenheit mit Junger Gemeinde gelebt und mitgeprägt werden kann. Die Kurse sind auch geeignet für erwachsene Bezugspersonen von bestehenden Jugendgruppen.

Sommercamp

Ein Ferienangebot für Jugendliche und junge Erwachsene in Randa (VS) 21.–28. Juli, 28. Juli bis 3. August für Jugendliche ab 16 Jahren und zusätzlich 21.–28. Juli speziell für junge Erwachsene und junge Familien.

Eingeladen sind Jugendliche ab 16 Jahren und junge Erwachsene, die ganzheitliche Erholung und vielseitige Erlebnisse in einer Gemeinschaft suchen. Ein Leitungsteam unterstützt kreative Aktivitäten und vermittelt Impulse zur Gestaltung der Tage.

Impulswochen für kirchliche Jugendarbeit

Die Junge Gemeinde lädt diesen Sommer Jugendliche ab 16 Jahren und junge Erwachsene zu drei Impulswochen ein: «läbig glaube» – eine Impulswoche zu Glaubensfragen vom 14.–21. Juli in Randa (VS); «meditiere und zäme fiire» – eine Meditationswoche vom 21.–28. Juli im Friedensdorf St. Dorothea, Flüeli-Ranft; «Tanz, Theater, Gsang und Musig» – vom 28. Juli bis 4. August im SJBZ Einsiedeln.

Nähere Auskunft, Prospekte und Anmeldung zu allen Veranstaltungen bei: Sekretariat Junge Gemeinde, Postfach 159, 8025 Zürich, Telefon 01-251 06 00.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Guthirtsonntag – Weltgebetstag für geistliche Berufe

Am 28. April – 4. Ostersonntag – wird in der katholischen Kirche der Gebetstag für geistliche Berufe gehalten. Wir bitten alle Seelsorger, dieses grosse Anliegen der Kirche im Gottesdienst, in Gebetsstunden, in der Katechese und im Pfarrblatt zu berücksichtigen.

Als Hilfe erscheint in der SKZ Nr. 16 vom 18. April die Papstbotschaft; im weiteren erhalten alle Seelsorger der deutschen Schweiz in der Karwoche eine Sendung mit einem Plakat, Gebetsbild, dem Heft 23 «Zur Pastoral der geistlichen Berufe» (Predigtanregungen u.a.m.), Hauptthema «Maria – Urbild der Berufenen», einem Faltblatt über die kirchlichen Berufe und unserem Materialangebot.

P. *Karl Feusi*
Information kirchliche Berufe
Hofacker 19, 8032 Zürich

Wahlen

Die Konferenz der General- und Bischofsvikare hat anlässlich der Studientagung in Bethanien zu ihrem neuen Präsidenten Dr. *Anton Cadotsch,* Generalvikar des Bistums Basel, Solothurn gewählt. 25. März 1985.

Brücken schlagen zu den Notleidenden
Studientagung der Schweizer Bischöfe zu Seelsorge und Caritas

Zu ihrer jährlichen Studientagung trafen sich die Schweizer Bischöfe sowie die General- und Bischofsvikare der Bistümer am 25. und 26. März im Haus Bethanien in St. Niklausen (OW) mit Verantwortlichen der Caritas sowohl aus der Schweiz als auch aus dem Ausland. Die rund 35 Teilnehmer setzten sich aufgrund mehrerer Referate intensiv mit dem Thema «Caritas und Seelsorge» auseinander.

In einem ersten Referat zeigte Direktor Fridolin Kissling von der Caritas Schweiz das heutige Umfeld ihrer Arbeit auf. Er ging davon aus, dass die christliche Caritas neu definiert werden müsse. Sie habe von den heutigen Beziehungsnöten, den Fragen nach dem Sinn des Lebens, von unbewältigten Konflikten, fehlenden Leitbildern und mangelnder Kommunikationsfähigkeit auszugehen. 1971, bei der Reorganisation der Cari-

tas, sei in den Statuten zudem festgeschrieben worden, dass die Tätigkeit der Caritas im Dienste der Diakonie der Kirche stehe.

Kissling machte deutlich, dass diese Herausforderung aufgrund neuer Verhältnisse nicht überall verstanden werde. «Vor Beziehungsproblemen erlebe ich bei vielen eine Angst und Hilflosigkeit», stellte er fest. Eine Caritas, die solche Probleme nicht selber zu lösen versuche, stosse oft auf Kritik und Ablehnung. Dabei gehe es nicht zuerst um eine soziale aktive Caritas, sondern um eine sozial aktive Gemeinde! Die Menschen müssten befähigt und ermuntert werden, sich selber den sozialen Problemen zu stellen.

Christen auf dem Prüfstand

«Caritas heisst christliche Liebe.» In diesem Sinne berichtete der Weihbischof von Alger, Henri Teissier, von seinen Erfahrungen als Präsident der arabischen Region der Caritas Internationalis. Der lebendige, tägliche Kontakt mit dem Islam bedeute - so der Referent - eine «totale Herausforderung für den Christen im Blick auf die gelebte Liebe nach dem Vorbild Jesu im Evangelium». Anhand vieler konkreter Beispiele zeigte Teissier auf, wie die Christen und mit ihnen die Mitarbeiter der Caritas in Ländern mit mohammedanischen Mehrheiten einfach konsequent versuchten, für die Liebe Gottes Zeugnis zu geben: «Gott ist Gott, weil er liebt.»

An der erfahrbaren Liebe des einzelnen Christen messe sich letztlich die Glaubwürdigkeit der christlichen Botschaft in einer Welt, in der sich die Menschen seit Jahrhunderten im Namen Gottes gegenseitig aus ihren eigenen Gemeinschaften ausschliessen. In diesem Umfeld bekomme die Caritas, auch wenn sie oft nur geduldet werde, eine grosse Bedeutung für die Verkündigung der Kirche, die alle Menschen erreichen soll.

Nächstenliebe - Gottesliebe

Der Präsident des Deutschen Caritasverbandes, Prälat Georg Hüssler, ging in seinem Referat zur «Entwicklung einer Zivilisation der Liebe» vom berühmten Satz Karl Rahners aus, dass nämlich die Nächstenliebe «der primäre Akt der Gottesliebe» sei. Die absichtslose, aber zutiefst sinnvolle Diakonie gelte auf der ganzen Welt jedem, der Not leide, und zwar allein schon aufgrund seiner Notlage. «Denn nur sie und nichts anderes darf für die Hilfe und deren Absicht entscheidend sein.» Anderseits dürfe sich die Diakonie nicht nur der einzelnen Person zuwenden; sie müsse auch im gesellschaftlichen und allgemein politischen Kontext handeln. Hüssler setzte sich mit Entschiedenheit für eine «Kirche der Armen» ein, wie sie Papst Johannes Paul II. in «Laborem exercens» fordert.

In der Diakonie von heute - so Hüssler - gewinnen gerade die kleinen, überschaubaren Gruppen und Gemeinschaften eine besondere Bedeutung für die seelsorgerliche und soziale Arbeit. «Denn in ihnen kommen Glaube und Leben wieder zusammen und können die Menschen wirklich ihre Freuden und Leiden miteinander teilen.»

Verstärkte Zusammenarbeit

Neben den Vorträgen war bei dieser Tagung viel Zeit für das Gespräch in Gruppen und im Plenum. Ausser den Referenten stellten sich im Rahmen der Tagung auch die Präsidentin der Caritas Schweiz, Dr. Elisabeth Blunschy-Steiner, sowie Dr. Beda Marthy, Leiter der Inlandhilfe, und Alois Hartmann, Leiter der Informationsabteilung, den Fragen der Kirchenleitung. Dabei wurde deutlich: Christen sitzen alle im gleichen Boot, ob sie sich nun in der Verkündigung, in der Diakonie, in einem kirchlichen Verein oder Verband, im Ordinariat oder in der Caritas einsetzen. Wichtig ist, einander nicht aus den Augen zu verlieren.

Um Missverständnisse und Doppelspurigkeiten zu vermeiden, braucht es heute mehr denn je auf der Basis des gegenseitigen Vertrauens einen zuverlässigen und frühzeitigen Informationsaustausch über das, was der einzelne plant und tut. Diese grundlegende seelsorgerliche Koordination ist die Voraussetzung für eine fruchtbare Zusammenarbeit im kirchlichen Sozialbereich.

Bistum Basel

Ernennung

Diözesanbischof Dr. Otto Wüst hat Dekan P. *Karl Flury* OFMCap zum neuen Regionaldekan für den Kanton Zug ernannt. Dekan P. Karl Flury wird am Ostersonntag, 7. April 1985, die Nachfolge von Domherr Hans Stäuble, Oberwil, antreten.

Bischöflicher Kanzler

Stellenausschreibung

Das Pfarrhaus *Gunzgen* (SO) kann einem Resignaten zur Verfügung gestellt werden. Bezüglich Übernahme von Aufgaben kann Regionaldekan Alois Rudolf von Rohr, Solothurn, Telefon 065-23 28 11, Auskunft geben. Interessenten melden sich bis zum 23. April 1985 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Adressänderung

Alois Ender, Pfarrhelfer, 5507 Mellingen, hat Wohnsitz genommen in 6020 Emmenbrücke, Arealstrasse 1. Er betreut das Altersheim «Alp» und hilft mit im Seelsorgeteam der Kirchgemeinde Emmen.

Bistum Chur

Papstbesuch im Fürstentum Liechtenstein

Wie inzwischen offiziell bekanntgegeben wurde, wird Seine Heiligkeit Papst Johannes Paul II. am Sonntag, 8. September 1985 (Mariä Geburt), dem Fürstentum Liechtenstein einen eintägigen Pastoralbesuch abstatten. Das Oberhaupt der katholischen Kirche hat somit die herzliche Einladung angenommen, welche Fürst Franz Josef II., im Einvernehmen mit dem Bischof von Chur und mit der liechtensteinischen Regierung, in seiner Ansprache anlässlich der Sonderaudienz vom 14. Oktober 1983 bei der Liechtensteiner Heilig-Jahr-Pilgerfahrt im Vatikan an den Heiligen Vater gerichtet und zusammen mit Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach sowie mit der Hohen Regierung, vertreten durch Regierungschef Hans Brunhart, am 18. Mai 1984 in schriftlicher Form erneuert hatte. Die nunmehr durch das Päspstliche Staatssekretariat erfolgte Zusage erfüllt das Gastgeberland und seine Verantwortlichen in Staat und Kirche mit grösster Freude und gereicht dem Fürstentum Liechtenstein mit seiner überwiegend katholischen Bevölkerung zu höchster Ehre. Die zuständigen Instanzen werden alles daransetzen, Seiner Heiligkeit Papst Johannes Paul II. einen ehrenvollen, würdigen und herzlichen Empfang zu bereiten. Die traditionell guten Beziehungen zwischen Kirche und Staat im Fürstentum Liechtenstein bieten hiefür die besten Voraussetzungen.

Die Visite des Heiligen Vaters wird als eigentlicher Pastoralbesuch gestaltet. Dieser ist gleichsam der grosse geistliche Auftakt für die im Herbst dieses Jahres landesweit stattfindende Volksmission. Diese soll nach den Absichten des Dekanates Liechtenstein dem Aufbruch zu einem erneuerten religiösen und kirchlichen Leben dienen. Die Begegnung mit dem Heiligen Vater wird dieses wichtige Anliegen in hervorragender Weise unterstützen und die Verbundenheit der Gläubigen im Lande Liechtenstein und darüber hinaus mit dem Nachfolger des heiligen Petrus festigen. Für diese wird das Zusammentreffen mit dem Papst, der nach katholischer Glaubensüberzeugung der Stellvertreter Christi auf Erden ist, ein Ereignis von aussergewöhnlicher Bedeutung und eine geistliche Erfahrung ausserordentlichen Ranges werden.

Der Besuchstag steht unter einem besonderen marianischen Akzent, da die katholi-

sche Kirche am 8. September das Fest von Mariä Geburt feiert. An diesem Fest besingt die Kirche Maria als die «Morgenröte der Erlösung»; denn sie hat Christus, die «Sonne der Gerechtigkeit», geboren. Papst Johannes Paul II., der sich bekanntlich durch eine tiefe Verehrung der Gottesmutter auszeichnet, wird gerade in dieser Hinsicht in der Seele der Liechtensteiner Katholiken ein grosses Echo finden. So sei der Papstbesuch schon jetzt der besonderen Fürsprache Unserer Lieben Frau von Liechtenstein, Maria zum Trost auf Dux, anempfohlen.

Das in Rom vorgelegte Programm des Papsbesuches sieht eine grosse öffentliche Messfeier im Freien, ein Zusammentreffen mit der fürstlichen Familie, mit den liechtensteinischen Behörden, mit den Seelsorgern und Vertretern kirchlicher Einrichtungen, eine gottesdienstliche Zusammenkunft mit behinderten, kranken und betagten Menschen sowie eine in grösserem Rahmen konzipierte Begegnung mit der Jugend («Jugendvesper») vor. Das genaue Programm und die einschlägigen Informationen werden zu einem späteren Zeitpunkt veröffentlicht. Zum Zwecke der konkreten Vorbereitung und Durchführung des hohen Anlasses wird ein Organisationskomitee eingerichtet werden, in welchem kompetente Vertreter der kirchlichen und staatlichen Behörden zusammmenarbeiten. Das Dekanat des Fürstentums Liechtenstein wird sich bemühen, eine gediegene geistliche Vorbereitung in Gang zu setzen, welche dem Gewicht des Ereignisses entspricht. In diesem Zusammenhang wird der Diözesanbischof ein eigenes Hirtenschreiben herausgegeben.

Bischöfliche Kanzlei Chur
Dekanat Liechtenstein

Im Herrn verschieden

Luminati Alfredo, Spiritualresignat, Trun

Der Verstorbene wurde am 26. Juli 1900 in Poschiavo geboren und am 12. Juli 1925 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Vikar in Rüti (ZH) (1926–1927), als Professor im Kollegium Schwyz (1927–1931), als Pfarrer von Zuoz (1931–1943), als Pfarrer in Le Prese (1943–1955), als Pfarrer in Sils-Maria (1955–1956), als Spiritual der Bäuerinnenschule Ilanz und des Asyls Trun (1956–1976). Res. Altersheim Trun (seit 1976). Er starb am 21. März 1985 in Trun und wurde am 25. März 1985 in Poschiavo beerdigt.

Ludin Jakob, Vikar, Dietikon

Der Verstorbene wurde am 17. Januar 1915 in Zofingen geboren und am 29. Juni 1942 in Solothurn zum Priester geweiht. Er war tätig als Vikar in Dübendorf (1949–1951), als Vikar in Zürich-Enge (1951–1968), als Vikar in Dietikon (ab 1. September 1968). Er starb am 16. März 1985 in Dietikon und wurde am 21. März 1985 in Willisau (LU) beerdigt.

Huber Eugen, i. R., Johannesstift, Zizers

Der Verstorbene wurde am 5. Juni 1901 in Chur geboren und am 12. Juli 1925 daselbst zum Priester geweiht. Er war tätig als Kaplan in Brunnen (1926–1936), als Pfarrer in Richterswil (1936–1946), als Pfarrer in Affoltern a.A. (1946–1966) und als Spiritual im Josefsheim Dietikon (ab April 1966). Er starb am 26. März 1985 in Zizers und wurde am 29. März 1985 in Dietikon beerdigt.

Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Immensee* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum *30. April 1985* beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Verstorbene

Johannes Winiger, Pfarresignat, Muri (AG)

Johannes Winiger entstammte einem alten Freiämter Bauernspross und wurde am 13. Oktober 1903 in Muri als Sohn des Oswald und der Josepha geborene Käppeli, Landwirt, geboren und getauft. Im Kreise von drei Brüdern und drei Schwestern wuchs Johann heran und durchlief die Schulen seines Heimatdorfes. Bereits in der Ahnung, Priester zu werden, besuchte er die Bezirksschule und dann das Gymnasium der Benediktinerpatres von Muri-Gries in Sarnen.

Den theologischen Studien oblag er in Luzern, St-Sulpice in Paris und in Solothurn. Nach der Priesterweihe und seiner Primiz in Muri machte er den klassischen Weg eines Hilfsgeistlichen und wurde in drei bedeutenden Pfarreien durch markante Pfarrer in eine vielfache seelsorgerliche Praxis eingeführt. Zuerst als Vikar in der Uhrenstadt Grenchen bei Pfarrer Ignaz Senn, einfach Nazi Senn genannt, ein Original, als Papst Leo der Grosse in der Kirche von Langnau im Emmental verewigt. Dann als Pfarrhelfer an der Hofkirche in Luzern beim geistreichen Pfarrer Joseph Beck, dem nachmaligen Propst des Stiftes St. Leodegar. Und zuletzt als Kaplan in Villmergen am münsterähnlichen Gotteshaus St. Peter und Paul bei Pfarrer Burkart Rosenberg, einem Mann Gottes von etwas autoritärem Zuschnitt, aber mit bedingungsloser Hingabe.

Mit verschiedenen Arten der Pastoration gut vertraut sagte er nicht nein, als der Bischof und die Kirchenbehörden von Merenschwand ihn als Pfarrer wünschten. Merenschwand – das weiss ein jeder – ist bei weitem nicht die geringste der Fürstenstädte des oberen Freiamtes. Die kunstgeschichtlich bedeutende Kirche mit ihrem überragenden Turm beherrscht die Reussebene und grüsst auch hinüber ins zürcherische Kelleramt.

Am Verenatag 1940 trat Johannes Winiger die Pfarrei an, der er in der Folge die schönsten und besten Jahre seines Lebens schenkte. Er versah den dreifachen Dienst der Verkündigung, der Liturgie und der Diakonie. In seinen Predigten schenkte er dem Volk einfaches, gesundes Brot für einen christlichen Alltag. Ein gepflegter Gottesdienst war ihm immer ein Stück Dorfkultur. Die Diakonie übte er als verständiger, gütiger Vater der Pfarrei. Ohne Kartothek kannte er das ganze Dorf. Besonderes Interesse brachte er auch der Schule und den Lehrern entgegen. Der wichtigste Mann im Dorf – neben dem Pfarrer – ist der Lehrer, so hat es früher geheissen. Jahrzehntelang amtete er daher als Präsident der Schulpflege. Zwanzig Jahre versah er auch das Inspektorat an verschiedenen Bezirksschulen des Kantons. Seine Gastfreundschaft war sprichwörtlich. Im Gegensatz zu Mitbrüdern, die Johannes den Täufer als Namenspatron führten und die er scherzhaft mit Wasser-Hans bezeichnete, nannte er sich wegen seines Namenpatrons Johannes des Evangelisten, den Wii-Hans. Solche und ähnliche Bonmots, die er gerne machte, verrieten seinen goldenen Humor.

Ein jeder Pfarrer ist als Priester auf je eine verschiedene Weise Zeichen für und Hinweis auf Christus. Johannes Winiger war es auf seine schlichte und frohe Art. Eine unproblematische, ungebrochene Gläubigkeit half ihm, die konziliare Wende vorsichtig, aber doch effektiv zu vollziehen. Im Jahre 1953 ernannte ihn Bischof Dr. Franziskus von Streng zum Dekan des Kapitels Muri. Von seiner Tätigkeit als Pfarrer schrieb er in seinem Testament: «Volle 29 Jahre blieb ich in diesem Amte, das mir viel Freude und Anerkennung brachte. Es brachte viel Arbeit und auch manche Enttäuschung, aber wo ist das nicht?» In Kaplan Zundel wusste er einen allzeit loyalen Mitarbeiter in der weitverzweigten Pfarrei.

1969 gab ihm der Tod seines geistlichen Vaters Severin Meier das Zeichen, in seine Heimat aufzubrechen und dort die vita tertia als Resignat zu beginnen. Der alternde General de Gaulle sagte einst: «l'age, c'est naufrage!» Alter ist Schiffbruch! Ganz im Gegenteil bei Johannes Winiger. Ihm war im Klosterdorf ein sonniger Lebensabend beschieden. «Was machen Sie am liebsten,» haben ihn Schülerinnen und Schüler anlässlich des 50. Priesterjubiläums gefragt. Und er antwortete: «Schaffen, andern helfen, kranke und alte Menschen besuchen und ... (deutete auf seine Stumpen).» Pfarrer i. R. bedeutete für ihn Pfarrer in Rufweite. Bis ins hohe Alter hinein benützte er auch das Motorrad. Mit einer für jüngere Mitbrüder oft beunruhigenden Tätigkeitsbereitschaft markierte er seine Präsenz und versah bei zwei Pfarrvakanzen die Pfarrverweserei. Mit den älteren Kollegen zusammen bildete er in Muri so etwas wie pastorales Oberhaus, während die jüngere Generation das vorwärtsdrängende Unterhaus darstellte.

In voller Freude und mit dosiertem Genuss durfte er noch sinnvolle Jubiläen feiern, das fünfzigste Priesterjubiläum 1980 und den achzigsten Geburtstag 1983. Es gereicht der Pfarrei Muri, ihren Geistlichen und Behörden sowie der Gemeinde Muri zur Ehre, dass sie ihren geistlichen Patriarchen geschätzt und ihm manche lebensverlängernde Freude bereitet haben. Nun machten sich seit einiger Zeit Altersbeschwerden bemerkbar, die seinen Gang behinderten. Eine Prostata-Operation überstand er relativ gut. Allerdings deutete der Rückstau von Wasser auf eine abneh-

mende Herztätigkeit. So nahm die Lebensflamme ab und erlosch. Es schien alles zu stimmen! Es war Eidgenössischer Bettag. Der Chor hatte noch seine Lieblingsmesse «Pro patria» gesungen. Er starb, wo er geboren, in seinem Heimatdorf. Heimat, Patria hatte für ihn einen besonderen Klang. Wohl gerüstet und gestärkt mit den Sakramenten der Kirche ging er aus der zeitlichen in die ewige Heimat. – «Gehen Sie vielleicht wieder einmal von Muri fort?» hatten ihn dieselben Kinder einst gefragt. «Ja, wenn ich sterbe.» Dieser Fall war jetzt eingetreten.

Im Rückblick auf dieses Priesterleben möchte ich zwei Gedanken hervorheben. Johannes Winigers Leben zeugt von einer grossen Treue, von einer Treue Gottes zu seinem Berufenen und von der Antwort des treuen Priesters dem rufenden Gott gegenüber. «Warum wurden Sie Priester?» fragten die gleichen Kinder. «Weil Gott immer mit mir war». Gott war mit ihm, gesteht er als achtzigjähriger Greis. Darum hat Johannes Winiger die Leiter nicht umgestellt. Nein, seine Leiter blieb ein Leben lang am selben Baum! Und da durfte er denn auch viele Früchte der Seelsorge, frühe und späte, pflücken, die Gott durch sein Priestertum wirkte.

Ein zweites: «Weil Gott immer mit mir war.» Johannes Winiger hatte ein besonderes Verhältnis zu seinem Gott. Das geht auch aus einem Kernspruch hervor, den er gern gebrauchte. «D'Hauptsach esch, dass de lieb Gott gsond bliibt.» Als ich ihn zum ersten Mal hörte, war ich mir der Tiefe der Aussage nicht bewusst. Es klang etwas oberflächlich, allzu anthropomorph. Heute finde ich diese Aussage grossartig. Was heisst «gsond»? Das heisst doch «heil», urgesund ist soviel wie heilig. Gott ist urgesund, Gott ist heilig, heilig, heilig. Er ist das Heil. Wenn hier unten alles drunter und drüber geht, wenn im einzelnen Leben Turbulenzen sonder Art auftreten, dann sagte Johannes Winiger: «D'Hauptsach esch, dass de lieb Gott gsond bliibt.» Ja, Gott bleibt und steht fest, er ist der Fels, die Burg der Zuflucht. Wenn Gott «gsond» bleibt, dann können auch wir immer wieder gesunden. Denn er ist ein Gott für uns. Er hat es bewiesen in seinem Sohn, den er für uns hingegeben hat aus Liebe. So wünschen wir für Johannes Winiger, dass er diesem gesunden Herrgott begegnet, ihm, dem heilen und heiligen, dem heilenden und heiligenden, dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist. Dafür beten wir und dafür feiern wir jenes Geheimnis des Glaubens, das er als Priester so oft und für so viele vollzogen hat.

Arnold Helbling

Neue Bücher

Mitarbeiterfortbildung

Gemeinsam lernen, Mitarbeiterfortbildung vor Ort, hrsg. von Siegfried Keil, Burckhardthaus-Verlag, Gelnhausen 1983.

Weiterbildung gehört ja wohl ins Pflichtenheft aller kirchlicher Angestellten, vom Pfarrer bis zum Sigrist. Sie könnte darin bestehen, dass jeder irgendwelche Kurse besucht, die ihm nützlich erscheinen. Sie könnte aber auch ein gemeinsamer Weg derjenigen sein, die eine grössere Aufgabe (z. B. eine Pfarrei, ein Bildungshaus, ein Heim o. ä. zu leiten) voll- und nebenamtlich, jeder an seinem Platz, miteinander bewältigen wollen.

Solch einen Weg, seine Möglichkeiten und Schwierigkeiten zeigt das kleine Buch «Gemeinsam lernen». Eine Gruppe von Sozialpädagogen hat unter der Leitung von Siegfried Keil versucht, ein Konzept für die Weiterbildung von «Mitarbeiter-innen» in deutschen Familienbildungsstätten zu entwickeln. Das Ergebnis ist eine teilnehmer- und problemorientierte Erwachsenenbildung im Rahmen einer Institution. Die Beteiligten formulieren ihre Kritik an der Arbeit, ihre Fragen und Bildungsbedürfnisse. Manchmal besteht solche Weiterbildung in der Erarbeitung neuer Absprachen, manchmal in der Revision von Grundlagentexten und Zielvorstellungen, manchmal auch darin, dass ein Fachmann zu Rate gezogen wird. Grundsätzlich ist dabei ein Vorgehen gemeint, das Weiterbildung hier und jetzt sucht (= «vor Ort» der Autoren) und an den Grundsätzen der TZI orientiert ist.

Vielleicht ist es manchmal mühsam, sich zunächst in den institutionellen Rahmen einer Familienbildungsstätte hineinzuarbeiten, um dann anschliessend wieder davon zu abstrahieren, wenn man das Modell auf die eigenen Verhältnisse übertragen will. Wer dann aber im Kapitel «Knackpunkte» die Schilderung der Schwierigkeiten liest, fühlt sich direkt angesprochen – und ermutigt, diese Nüsse (gemeinsam) zu knacken.

180 Seiten Forschungsbericht, etwas journalistisch aufgearbeitet, geben ein gutes Beispiel praktischer und lebendiger Erwachsenenbildung. Wenn ich nach der Lektüre trotz mancher Anregung noch kein Patentrezept weiss, dann tröstet mich immerhin, dass nicht nur in der Kirche institutionelle Strukturen Anlass zu ständig neuem Überdenken geben.

Ludwig Hesse

Hausaufgaben im Religionsunterricht

Bernhard Jendorff, Hausaufgaben im Religionsunterricht, Kösel Verlag, München 1983, 173 Seiten.

Zu den erstaunlichsten Feststellungen im Bereich der Katechetik und Religionspädagogik gehört die Tatsache, dass das Warum und Wie der Hausaufgaben im Religionsunterricht in den einschlägigen Veröffentlichungen bis in die jüngste Vergangenheit nicht oder nur am Rande zur Sprache kam, geschweige denn, dass man sich wissenschaftlich mit dieser Thematik auseinandergesetzt hätte. Jeder Religionslehrer wird sich deshalb freuen, vom Professor für katholische Religionspädagogik an der Universität Giessen eine Monographie vorgelegt zu bekommen, welche die schmerzlich empfundene Lücke schliesst.

Nach einer die vorliegende Problematik trefflich erhellenden Einleitung wird im I. Kapitel die Diskussion um die Hausaufgaben, wie sie Schule–Schüler–Eltern seit Jahrhunderten in Spannung hält, klar umrissen und dabei zehn unerlässliche Grundregeln der Hausaufgabenpraxis ins Gedächtnis gerufen. Diese werden dann am Ende des dritten Abschnittes durch zehn Forderungen an die Hausaufgabenpraxis im Religionsunterricht ergänzt und spezifiziert. Im II. Kapitel: Die vergessenen Hausaufgaben im Religionsunterricht, werden die Ergebnisse der «Giessener Untersuchung zur Hausaufgabenpraxis im katholischen Religionsunterricht» vorgestellt. Aus dieser Enquête und anderen Untersuchungen geht unter anderem eindeutig hervor, dass die Hausaufgaben sorgfältig geplant werden müssen. «Dies gilt sowohl für die Zielsetzung und die Inhalte der Hausaufgaben als auch für die vorgesehenen Methoden und Sozialformen, die bei der häuslichen Arbeit zu praktizieren sind» (79). Hausaufgaben sind also zuerst Hausaufgaben des Lehrers!

Wie nun die geplante Hausaufgabenpraxis im Religionsunterricht getätigt werden soll, darüber orientiert das III. Kapitel anhand einer ausserordentlich vielfältigen Methoden- und Medienpalette (79–168). Bis in letzte Details wird gezeigt, welche Hausaufgaben der Schüler vordringlich mündlich, welche er vorrangig schriftlich zu erfüllen hat, bei welchen er primär visuell-gestalterisch tätig ist, welche Hausaufgaben spielerische Elemente enthalten und bei welchen der Schüler in erster Linie hantieren kann. Abschliessend wird im IV. Kapitel eine Auswahl der verwendeten und weiterführenden Literatur geboten.

Die vorliegende Publikation wendet sich an Studenten, denen das Problem Hausaufgaben bewusst gemacht werden muss (Pflichtlektüre in katechetischen Ausbildungsstätten!) sowie an Katecheten und Lehrer, die schon jahrelang Religionsunterricht erteilen und Hilfen für die Bewältigung des Teilproblems Hausaufgaben suchen. Sehr zu begrüssen wäre es, wenn sich die Katechetischen

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Alois Gügler, em. Professor, Franziskanerplatz 14, 6003 Luzern

Arnold Helbling, Domherr und Kantonaldekan, Klosterstrasse 14, 5430 Wettingen

Ludwig Hesse, Pastoralassistent, Lehrbeauftragter am KIL, Mittelsulz 112, 4349 Sulz

Kurt Koch, dipl. theol., Vikar und Dozent, Wylerstrasse 24, 3014 Bern

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter des Bistums, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27
Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 43.—.
Einzelnummer: Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Arbeitsstellen mit dem Fragenkreis Hausaufgaben befassen und die Veranstalter katechetischer Fortbildungskurse diese Thematik berücksichtigen würden, am besten wohl unter der Leitung des Autors der besprochenen Untersuchung.

Alois Gügler

Fortbildungs-Angebote

Priesterexerzitien

Termin: 6.–10. Mai, 17.–21. Juni 1985.

Ort: Erzabtei Beuron.

Kursziel und -inhalte: «Gott hat uns fähig gemacht, Diener des Neuen Bundes zu sein, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes» (2 Kor 3,6).

Leitung: P. Drutmar Helmecke OSB.

Auskunft und Anmeldung: Gästepater der Erzabtei St. Martin, D-7792 Beuron, Telefon 0049-7466 401.

Priesterexerzitien

Termin: 14.–20. Juli 1985.

Ort: Collegium Canisianum, Innsbruck.

Kursziel und -inhalte: Ignatianische Exerzitien mit zwei Impulsen täglich, abends Bildbetrachtung, und der Möglichkeit des Gespräches mit dem Begleiter.

Leitung: P. Heinrich Ségur SJ, Rektor am Kollegium Kalksburg, Wien.

Auskunft und Anmeldung: P. Minister, Canisianum, Tschurtschenthalerstrasse 7, A-6020 Innsbruck, Telefon 0043-52 22-21 13 15.

30tägige ignatianische Exerzitien

Termin: 28. Juli bis 28. August 1985.

Ort: Collegium Canisianum, Innsbruck.

Zielgruppe: Besonders Theologiestudenten und Priester.

Kursziel und -inhalte: Einzelexerzitien.

Leitung: P. Erich Drögsler SJ.

Auskunft und Anmeldung (Interessenten an diesem Kurs werden zu einem Gespräch bis spätestens Ostern 1985 gebeten): P. Minister, Canisianum, Tschurtschenthalerstrasse 7, A-6020 Innsbruck, Telefon 0043-52 22-21 13 15.

Priesterexerzitien

Termin: 9.–13. September, 7.–11. Oktober, 11.–15. November 1985.

Ort: Erzabtei Beuron.

Kursziel und -inhalte: «Gott erfahren».

Leitung: P. Paulus Gordan OSB.

Auskunft und Anmeldung: Gästepater der Erzabtei St. Martin, D-7792 Beuron, Telefon 0049-7466 401.

Geist und Geistesgaben

Die Erscheinungsformen des geistlichen Lebens in ihrer Einheit und Vielfalt

Termin: 20. Oktober bis 15. November 1985.

Ort: Münster/Westfalen.

Zielgruppe: Priester, Ordensleute und Laien, zu deren Aufgaben die Durchführung von Veranstaltungen zur Animation des geistlichen Lebens gehört.

Leitung: Anton Rotzetter, Kapuziner.

Auskunft und Anmeldung: Institut für Spiritualität an der philosophisch-theologischen Hochschule der Franziskaner und Kapuziner, Hörsterplatz 5, D-4400 Münster.

Alle **KERZEN** liefert

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38

Ein Resignat

73jährig (ohne Haushalt), möchte sich als Seelsorger betätigen in einem Alters-/Pflegeheim oder bei Schwestern.
Zuschriften sind erbeten unter Chiffre 1410 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

Ferien in Müstair (GR)

Müstair liegt 1250 m über Meer an der südöstlichsten Ecke der Schweiz, in der Nähe des Nationalparkes.
Wir vermieten in neurenoviertem Hospiz-Pfarrhaus schöne Zimmer mit Frühstück.
Priester, Ordensleute, Katechten usw. werden bevorzugt.

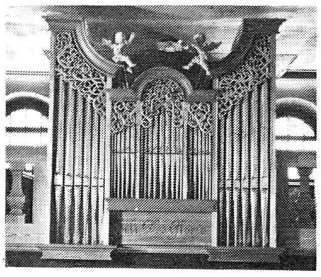
Nähere Auskunft erteilt das
Katholische Pfarramt, 7537 Müstair, Tel. 082 - 8 52 76

Katholische Kirchgemeinde Kriens bei Luzern
sucht auf Herbst 1985 oder nach Übereinkunft

1 bis 2 Katecheten im Vollamt

Aufgabenbereich:
- Religionsunterricht an der Oberstufe (Blockunterricht);
- kirchliche Jugendarbeit;
- Mitarbeit in Seelsorge und Liturgie, je nach Interesse und Fähigkeiten.

Anmeldung und Auskünfte:
Pater Joseph Huber, Pfarrer, Kirchrainweg 5, 6010 Kriens, Telefon 041-45 19 55



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Katholische Kirchgemeinde, 5257 Hornussen

Durch den Tod unseres lieben Pfarrers, Arnold Stampfli, der unsere Pfarrei während über 30 Jahren betreut hat, ist unsere Kirchgemeinde verwaist.

Wir suchen einen

Resignaten

Wohnung und Mobiliar stehen zur Verfügung. Die Religionsstunden werden von zwei Katecheten betreut.

Schriftliche Anmeldungen sind zu richten an:
W. Schilling, Präsident der Kirchgemeinde, 5257 Hornussen

Wir suchen die akustisch-schwierigsten Kirchen in der Schweiz.
Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich eine Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

Seit über 20 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 3500 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St. Anna Basilika in Jerusalem.

Auch arbeiten in Dübendorf, Engelburg und in St. Josef Winterthur unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Zum Auftakt in der Schweiz bieten wir kostenlos und unverbindlich für mehrere Wochen eine Anlage zum Testen.

Steffens Elektro-Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schikken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 0 42/22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:
Telecode A.G., Poststrasse 18b
CH-6300 Zug, Tel. 042/22 12 51

Friedhofplanung
Friedhofsanierung
Exhumationsarbeiten
Kirchenumgebungen
(spez. Firma seit 30 Jahren)

Tony Linder, Gartenarchitekt, **6460 Altdorf,** Tel. 044 - 21362

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Freie Arbeitskapazität

Die Mitarbeiterinnen des Kath. Bekanntschaftsringes mit Büros am HB Zürich übernehmen Zusatzaufgaben. Ausbildung/Erfahrung: dipl. PR-Beraterin, dipl. Werbeleiterin, dipl. Betriebsökonomin, dipl. Direktionssekretärin, kontaktfreudige Mitarbeiterin franz. Muttersprache, Fremdsprachen f, e, i.
In Frage kommen temporäre oder permanente Spezialaufgaben/Übernahme einer Geschäftsstelle/eines Sekretariats.

Auskunft: Margot Collins, Kath. Bekanntschaftsring, Zürich, Tel. 01 - 221 23 73

Ökumenische Eheberatungsstelle
Lenzburg-Freiamt, 5610 Wohlen

Für die im Herbst 1985 zu eröffnende Ökumenische Eheberatungsstelle suchen wir eine(n)

Eheberater/Eheberaterin

Vorausgesetzt werden:
- abgeschlossene Fachausbildung (z.B. als Psychologe, Theologe);
- Zusatzausbildung in Paar- und Familientherapie, psychotherapeutische Erfahrung;
- Verwurzelung im kirchlichen Leben und in der Haltung offen für ökumenische Zusammenarbeit;
- Fähigkeit und Freude, eine Eheberatungsstelle aufzubauen, zu organisieren und mit anderen sozialen Diensten zusammenzuarbeiten.

Ihr Aufgabenkreis wird sein:
- Beratung bei Eheschwierigkeiten, Paar- und Familientherapien;
- Mitwirkung bei vorbeugenden Massnahmen (Kurse, Vorträge, Mithilfe bei Ehevorbereitungsseminarien usw.).

In der Startphase ist die Anstellung auch in einem Teilpensum möglich.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen und dem handschriftlichen Lebenslauf wollen Sie bitte richten an:
Katholisches Pfarramt, 5610 Wohlen, oder
Reformiertes Pfarramt, 5610 Wohlen

A. Z. 6002 LUZERN

7989

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

14/4. 4. 85